

Neue Wege. VI., Gottesreich und Kirche

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lung, vor dieser letzten Treue zu sich selber nicht zurückschreckte. Er verlegt damit die Entscheidung auf das Gebiet, wo sie gefällt werden muß. Mit Götzen wird nur Gott fertig.

Damit ist auch die Richtung angegeben, die unsere weiteren Ausführungen zu befolgen haben.

J. Matthieu.

(Schluß folgt.)

Neue Wege.

VI. Gottesreich und Kirche.

Und die Kirche?

Religion, Theologie, Pfaffentum sind oder werden doch leicht Verhüllungen des Gottesreiches, bald in feinerer, bald in gröberer Form. Sie können aber, soweit sie dies sind, nicht leicht von der Kirche getrennt werden. Auf diese mußten wir immer wieder stoßen, wenn wir jenen Erscheinungen nachgingen; nun wird es notwendig sein, ausdrücklich und, soweit der Rahmen dieser Aufsätze es erlaubt, gründlich von ihr zu reden. Denn wie könnte man, wenn man von den Verhüllungen des Gottesreiches redet, die Kirche übergehen, die doch von ihnen allen die mächtigste und gefährlichste ist?

1.

Ist es wirklich noch notwendig? Ist von der Kirche unter uns nicht schon genug, ja übergenuß geredet worden, in den Neuen Wegen und anderwärts? Sollte dieses Thema nicht einmal erledigt sein?

Ja, erledigt sollte es einmal werden, das ist gewiß! Die kommende Reformation wird keine wichtigere Aufgabe kennen. Aber daß es schon erledigt wäre, davon kann keine Rede sein. Es hängt als furchtbar schweres Problem über uns. Ueber Allen, auch über den Unkirchlichen, ja sogar über den „Ungläubigen“. Denn wie verhalten sich diese „Ungläubigen“ zu der Kirche, die für sie erledigt scheint? Lassen sie sich nicht von dieser Kirche trauen und beerdigen? Uebergeben sie nicht dieser Kirche ihre Kinder zur Taufe und Konfirmation und zur Einführung in ihre ganze Denkweise und Weltanschauung? Wer von diesen „ungläubigen“ Helden, sei er nun Professor oder Straßengelehrter, Arzt oder Kellner, hat auch nur den Mut, gegen seine Schwiegermutter oder Tante die Unterlassung der kirchlichen Trauung durchzusetzen? Schimpfen tut Ihr schon, das wissen wir, aber das mag zwar Euch selbst imponieren, sonst aber niemanden. Oder glaubt Ihr etwa, die Sache werde dadurch gut, daß Ihr dem Pfarrer, dem zu entrinnen Ihr keine Kraft hattet, ein saures oder höhnisches Gesicht schneidet, wenn er die begehrte „Funktion“ vollzieht, oder über diese

Funktion schnoddrige Bemerkungen macht? Als ob Ihr es dadurch nicht vielmehr noch schlimmer machtet, indem Ihr zur Feigheit noch weitere Gemeinheit übt! Denn was kann der Pfarrer dafür, daß Ihr solche Tröpfe seid? In Wirklichkeit ist Euer Verhalten jämmerlich. Ihr redet häßlich über eine Sache, der Ihr Euch doch unterwerft. Daß Ihr dies tut, ist entweder, wie schon gesagt, einfache Feigheit oder es ist ein Zeichen, daß Ihr mit dieser Sache doch noch nicht innerlich fertig geworden seid, daß Ihr bei weitem noch nicht reif genug seid zu einem wahren und tiefen Bruch, einem Bruch mit gutem Gewissen. Vielleicht ist das, was wir Feigheit genannt haben, nur eine Folge dieser wahren Sachlage. Dann aber sagen wir, daß in dieser Sache für einen ehrlichen und anständigen Menschen ein Entweder—Oder gilt: Entweder bricht man gründlich und ganz mit einer Einrichtung, die man verhöhnt und zu mißachten vorgibt, oder man gibt den Hohn auf und bekennt sich zu ihr. Es ist etwas unfähig Trauriges in dieser Stellung einer großen Masse von heutigen Menschen zu der Kirche, die sie verachten oder zu verachten vorgeben, von der sie nur mit einem höhnischen Lächeln reden und die sie doch nicht entbehren können, besonders dann nicht, wenn der Tod sich meldet.

Freilich — so sehr zum Verwundern ist's im Grunde doch nicht, denn wir stoßen hier auf eine der starken Wurzeln, von denen alles Kirchentum lebt: die geistige Bequemlichkeit, den Mangel an eigener geistiger Kraft und vor allem an rechtem Ernst in Sachen des Geistes. Eine Stellvertretung, eine Abgabe der Mühe an eine Anstalt, gegen einen Entgelt oder Tribut, ist viel leichter!

Aber wenn nun die „Ungläubigen“ Charakter haben und mit der Kirche wirklich brechen — und zwar dann am besten auf eine edle Weise! — was dann? Dann stehen sie im Leeren. Es fehlt dann ihrem Leben etwas, was doch nicht gut entbehrt werden kann: es fehlt der Zusammenschluß mit den Mitmenschen im Höchsten und Tiefsten. Es fehlt dann dem Leben das, was wir vielleicht den Rahmen des Unendlichen nennen dürfen, das, was im Gegensatz zu dem besonderen Tun und Treiben des Alltags: Geschäft, Familie, Geselligkeit, Tagespolitik, Kulturleben, das allgemein Menschliche und, was dann dazu gehört, noch mehr als dieses ist. Eine Lücke entsteht. Diese Lücke fürchten instinktmäßig die Vielen, die darum den Schritt von der Kirche weg nicht tun. Ihnen graut vor dem Nichts. Die ihn aber getan haben, bekommen in dieser Lücke Hunger und Durst nach einem Ersatz für das Verlorene. Darum machen sie sich aus irgend etwas Anderem eine Religion, aus dem Essen und Trinken, etwa im Sinne der Abstinenz oder gewisser Ernährungstheorien, aus der Naturheilkunde, aus dem Patriotismus, oder dem Sozialismus. Sie schließen sich mit Gleichgesinnten im Namen dieser Religionen zu Gemeinschaften zusammen. Sie ergießen all die religiöse Kraft, die in ihnen ist, in diese Form. Auch der Fanatismus, der Unfehlbarkeitsanspruch, der

Glaube, daß außerhalb dieser Kirche kein Heil sei — alles, alles stellt sich ein. Dogmen werden gemacht, Kezer exkommuniziert und irgend wie verbrannt, und natürlich gehören dazu Priester, Theologen, Pfaffen. Wir haben das Wort schon gebraucht: die Kirche steht wieder da. Sie hat eben tiefe Wurzeln.

Wir sehen damit auch, daß es ein weltliches Kirchentum gibt, wie ein weltliches Pfaffentum und daß „Kirche“ ein gleichsam allgemein-menschliches Gebilde ist, zum mindesten, daß sie ein Gebilde ist; das seine Analogien, seine Abschattungen im allgemeinen Leben hat.

Gehen wir nun aber zu den bloß Unkirchlichen über, das heißt: zu denen, die eigentlich das Bekenntnis der Kirche teilen, die vielleicht um ein Bedeutendes „positiver“ sind, als die Menge der Kirchenleute, die Pfarrer inbegriffen, die aber — vielleicht nicht trotzdem, sondern gerade darum — nicht mehr mit der Kirche gehen können. Ihrer ist eine gewaltige Schar und diese wächst unaufhörlich. Auch wir gehören dazu. Ist für uns die Frage gelöst?

Gerade für uns ist sie vielmehr erst recht brennend und quälend geworden. Für Einige unter uns gibt es kein schwierigeres und aufreibenderes Problem, als das in dem Wort „Kirche“ eingeschlossene.

Wir wollen hier von allen äußeren Dingen absehen, die dabei in Betracht kommen: von Amt und Brot, Verbundenheit mit der Ueberlieferung, Gelegenheit zur Anwendung von Gelerntem und was sonst noch an die vorhandenen Lebensformen binden mag. Solche Bindungen sind zwar schwer genug zu zerreißen und damit auch gefährlich, aber es fände sich schließlich doch die Kraft dazu, wenn sie nicht selbst wieder von noch tieferen Bindungen ihre Stärke erhielten. Auch für uns ersteht, wenn wir den Entschluß überlegen, ob wir die Kirche verlassen wollen, die Frage: „Wohin denn?“ Auch uns beschleicht die Angst vor der Leere, ja uns vielleicht noch mit größerer Stärke als die „Ungläubigen“, wenn auch in anderer Form. Denn gerade weil in uns nicht eine bloße Leere ist, weil wir etwas haben — eine Sehnsucht, aber auch einen Besitz, einen kleineren oder größeren, so möchten wir mit Andern zusammenkommen. Wir möchten ihnen geben und von ihnen empfangen. Da wir an Christus glauben, möchten wir uns mit der Gemeinde Christi zusammenschließen; da wir auf das Reich Gottes warten, möchten wir uns mit all den Bekannten und vielleicht mehr noch mit den Unbekannten, die dasselbe tun, zusammenfinden zu gemeinsamem Hoffen und Tun, Kämpfen und Leiden. Ein Hunger und Durst nach Gemeinschaft verzehrt unsere Seele. Wir möchten Tränen vergießen in unserer Einsamkeit und können diese doch nicht aufgeben für eine Schein-Gemeinschaft, die nur eine Verleugnung unseres Besten wäre. So hungern und dursten wir weiter und tun aus diesem Hunger und Durst vielleicht auch falsche Tritte, wer weiß, ob nicht auch etwa in eine „Kirche“ hinein! Wenn wir aber der Kirche noch angehören, vielleicht gar als ihre Beamten, so leiden wir tief und unaufhörlich unter dem Widerspruch zwischen der

Kirchenform und dem, was wir eigentlich wollen, unter dem Gegensatz von Kirche und Reich Gottes.

Dabei steht es aber eben nicht so, daß diese „Kirche“ für uns nun verächtlich wäre, wie sie es für jene „Ungläubigen“, die doch nicht mit ihr zu brechen wagen, ist oder sein scheint. Auch wir verachten sie zwar gelegentlich, aber nur, wenn sie das Große, das wir von ihr eigentlich glaubten erwarten zu dürfen, verrät; auch wir hassen sie manchmal — und wie! — aber nur, weil wir sie geliebt haben und wohl im Grunde noch lieben. Wir haben ein deutliches Gefühl von dem Großen, das in ihr ist, ja, es wird wohl so sein, daß wir dies besser sehen, als die eigentlichen Kirchenleute; denn wenn's ans Scheiden geht, dann bekommt man ein helleres Auge für die Vorzüge dessen, den man verlassen will.

Das ist's, was uns zu schaffen macht. Es ist eine i n n e r e Bindung da. Wir, die wir irgendwie, sei's in einer mehr der Ueberlieferung entsprechenden, sei's in einer freieren Form, an Gott, an Christus, an das Gottesreich glauben, wir können uns nicht einfach kalt und hochmütig von dieser Gemeinde sondern, die freilich matt, zerrissen, mehr oder weniger abgefallen ist, die sich aber doch zu ihnen bekennt, wo sie doch verkündigt werden, wo Christus doch irgendwie lebt, wo man sich doch auf ihn berufen kann. Ist nicht Jesus in der Synagoge und auch, auf seine Weise, in den Tempel gegangen? Haben nicht seine Jünger die religiöse Volksgemeinschaft festgehalten? Hat nicht sogar Paulus bei Israel zuerst die Anknüpfung für seine Botschaft gesucht, indem er ihm verkündigte, daß der von ihm erwartete Christus in Jesus erschienen sei? Haben nicht die Reformatoren ein uns schwer begreifliches Gewicht darauf gelegt, trotz ihrem Bruch mit dem Papsttum zur katholischen Kirche zu gehören? Haben sie nicht ursprünglich diese Kirche bloß reformieren und nicht mit ihr brechen wollen? Und ist es wohl bloß Schwäche gewesen, was in neuerer Zeit so viele Modernisten doch bei der römischen Kirche festgehalten hat, was zahllose Andere daran festhält, die doch freie und lebendige Geister sind? Muß da nicht eine große Wahrheit ruhen, die man nicht verleugnen möchte?

So kämpfen, bewußt oder unbewußt, die Ungläubigen und die Unkirchlichen mit dem Kirchenproblem.

Und die Kirchenleute selbst? Besteht es für sie nicht?

Soweit sie nicht stumpf und blind sind, besteht es auch für sie. Denn sie müssen doch einsehen, wie wenig dieses Kirchentum dem entspricht, was eigentlich von ihm zu erwarten wäre. Der Widerspruch zwischen Kirche und Reich Gottes kann ihnen unmöglich ganz entgehen. Sie müssen ein Gefühl davon haben, wie eine gewisse Mißachtung der Gläubigen und Ungläubigen, der Ernsten und der Leichtsinnigen auf ihm ruht. Es kann ihnen keine Freude machen, den Funktionär für „religiöse (oder auch nicht-religiöse!) Bedürfnisse“ zu

machen, mit ihrem Buch aufzurücken vor Menschen, die im Grunde ganz anders denken und sie gering schätzen, kurz einen Schein darzustellen, statt einer Wirklichkeit. Gerade in denen unter ihnen, die es am ernstesten meinen, muß eine starke Sehnsucht nach einer besseren Form der Sache Christi aufsteigen. Man darf darum ruhig sagen, daß die stets bereiten, handfesten Verteidiger der „Kirche“, die sich mit Wut auf jeden stürzen, der etwas gegen diese sagt, im Grunde gar nicht aus tiefer Liebe zu dieser reden, sondern aus irgend einem „persönlichen Interesse“, d. h. irgend einem Machtinstinkt. Wir möchten diese Leute moralisch und religiös als Widerspiel zu jenen feigen „Ungläubigen“ betrachten. Wenn jene über die Kirche schimpfen und doch nicht von ihr loskommen, weil sie noch innerlich an sie gebunden sind, so verteidigen und verherrlichen diese sie mit solcher Leichtigkeit, weil sie im Grunde gar nicht tief und warm genug mit ihr verbunden sind. Einem wahren und echten Kirchenmenschen im besten Sinne muß heute die Kirche ein großes und schmerzliches Problem sein.

Sie ist ein Problem für uns Alle. Dieses Problem ist viel größer und ernster als die Meisten glauben. Viele unter uns nehmen es darum so leicht, weil die Kirche heute scheinbar keine Macht mehr ist oder zu sein scheint, zum mindesten die protestantische. Man kann heute, wenn man will, ziemlich weit vom Schatten der Kirche leben. Man braucht ja nicht in die Kirche zu gehen, hat man aber einmal Lust, so kann man es ja auch tun. Und eine Kindstaufe, Trauung oder Leichenrede kann man ja haben, ohne sich sonst viel um den Pfarrer zu kümmern. Wie man bei solchen Anlässen den Gärtner, den Zuckerbäcker, den Schneider, den Koch, den Droschkenhalter kommen läßt, so auch den Pfarrer. Er kann dann wieder gehen; ein Trinkgeld gibt man ihm auch. Was bekümmert man sich im Uebrigen um diese Dinge!

So denkt die Masse, aber so auch Ernsthaftere. Weil die Kirche sie nicht zu stören scheint, so lassen sie uns in unserem ganzen furchtbar schweren Kampf um die Wahrheit Christi, die Wahrheit Gottes und seines Reiches gegen Religion, Kirche, Theologie und Pfaffentum im Stich. Sie sehen die Notwendigkeit des Kampfes nicht ein; ja sie ärgern sich darüber. Das ist ihnen unnützer Zank. Sie hätten lieber Frieden und Erbauung oder doch Erörterung anderer Dinge. Sie sind aber im großem Irrtum. Wir müssen es immer wieder sagen: Alle großen Lebensfragen und Menschenprobleme werden vom Zentrum aus gelöst. Vom Zentrum her kommen auch alle Verderbnisse und Vergiftungen. Es ist nur geistige Mattigkeit oder Kurzsichtigkeit, die dies verkennet. Dies Zentrum aber ist das Gebiet, das wir Religion nennen. Wenn hier Verderbnis herrscht, dann auf allen Lebensgebieten; wenn sich unserm Vorwärtkommen in allerlei wichtigen Kämpfen aller-schwerste Hemmnisse entgegenstellen, so haben sie hier die letzten Wurzeln; wenn wir große Siege erringen wollen, so müssen sie hier zuerst er-rungen sein.

Hier aber ersteht das Problem der Kirche. Es ist für unser ganzes Geistesleben entscheidend. Nur ein Schein ist es, daß es für irgend Einen von uns nicht vorhanden sei. Wir haben vielmehr gezeigt, daß wir ihm bloß charakterlos ausweichen und dabei an unsere Seele Schaden leiden. Je mehr wir wieder Geist und geistige Leidenschaft bekommen, desto brennender wird es werden und eines Tages sich in einem gewaltigen Geisteskampf entladen.

2.

Die erste Frage, deren Beantwortung für die Gewinnung der Klarheit, die wir suchen, nötig ist, lautet:

Was haben wir denn eigentlich gegen die Kirche?

Es ist, wie wir wissen, in diesen letzten Zeiten sehr viel und vielerlei gegen sie gesagt worden, auch von uns; die Anklage ist lang und schwer. Wir werfen der Kirche vor, daß sie charakterlos und feig das, was sie doch selbst verkündige und bekenne, den Mächten der Welt gegenüber verleugne; daß sie stets auf der Seite derer stehe, die die Macht hätten, möge diese Macht noch so stark mit Unrecht verbunden sein, ja, daß sie von diesen Mächten mit Vorliebe und besonderem Erfolg benutzt werde, um dem Unrecht ein Mäntelchen umzuhängen, es wenn möglich zu einem frommen Werk zu machen — welche Rolle während dieses Krieges wieder kraß genug hervorgetreten sei —; daß sie stets einen besonders engen Bund mit dem Gott dieser Welt, der Mammon heißt, zu schließen pflege; daß es ihr an Liebe fehle, an Glaube und Hoffnung, aber auch an Wahrheitsmut, an Blick für Gottes Wege, an Geist und Kraft — und so fort fast bis ins Unendliche.

Wollen wir von dieser Anklage irgend etwas durchstreichen? Gewiß nicht. Aber zwei Einwände stellen sich doch ein.

Einmal: Hat diese Kirche nicht auch Gutes und Großes geleistet? Tut sie es nicht fortwährend? Verkündigt sie nicht wenigstens doch immer die Wahrheit, sodaß man sie hören kann, auch wenn sie sie nicht selbst verwirklicht oder auch nur so vertritt, wie sie sollte? Lehrt sie nicht die Jugend? Mag sie es oft auf mangelhafte Weise tun, so würde doch, wenn es nicht geschähe, bloß Unwissenheit und Verwilderung an die Stelle treten. Hält sie nicht immer noch das Volk zusammen durch ein gewisses Maß von Sitte und Zucht und höherem Leben? Verrichtet sie nicht eine ungeheure Arbeit der Liebe und des Schutzes für alle Armen und Schwachen? Gibt es nicht auch Kirchen, gegen die jene Anklagen nicht gelten? Wenn die Kirche wegfiel, was hätten wir dann als Ersatz? Kämen dann nicht als ihre gierigen Erben irgendwelche engen und abergläubischen „Gemeinschaften“, um sich namentlich des ungebildeten Volkes zu bemächtigen, sodaß wir an Stelle einer dem Fortschritt zugänglichen, von gebildeten Männern gelenkten allgemeinen Volkskirche eine Menge von rivalisierenden Sektenkirchlein bekämen, bei denen äußere und innere Kleinheit einander entsprächen?

Der zweite Einwand ist mit diesem ersten eng verbunden: Wenn die Kirche doch auch so viel Gutes leistet und wenn sich dazu herausstellt, daß sie doch nicht zu entbehren ist, sollte die Sache dann nicht so liegen, daß das, was gegen sie eingewendet wird, nicht eigentlich ihr Wesen träge, sondern nur ihre Entartung? Wir hätten dann eine ganz gewöhnliche Erscheinung vor uns: eine Einrichtung, die ihrem Sinne nach gut und groß wäre, aber eben, wie alle andern menschlichen Einrichtungen, ihre Mängel und Fehler besäße. Warum sollte sie solche nicht haben dürfen? Und wäre es weise, einen Baum umzuhauen, nur weil Auswüchse an ihm sind? Wäre dann nicht der gegebene Weg, die Kirche eben zu reformieren, vielleicht zu revolutionieren, an die Stelle der schlechten eine gute, an Stelle der kapitalistischen eine sozialistische, an Stelle der pfäffischen eine laienhafte, kurz: an Stelle einer unchristlichen oder antichristlichen eine wirkliche Kirche Christi zu setzen? Das wäre dann auch mehr wert als bloße Kritik. Bauen, nicht bloß niederreißen; Ja sagen, statt bloß Nein; erfüllen statt bloß auflösen!

Was sagen wir nun dazu?

Klar scheint zu sein, daß man den Kampf gegen die Kirche zu leicht nehmen kann. Mit dem gewöhnlichen Schimpfen ist ganz gewiß nichts oder weniger als nichts getan. Klar ist wohl auch, daß wir hier, wie überall bisher in diesen Erörterungen, wo wir es mit den großen Uebeln unseres geistigen Lebens zu tun hatten, auf die Wurzeln gehen müssen. Wo liegen die Wurzeln (oder vielleicht die eine Wurzel) all dieser schlimmen Dinge, die dem Kirchentum anhaften? Klar scheint endlich auch, daß wir ausmachen müssen, was denn eigentlich die Kirche ist, zum mindesten, was wir selbst darunter verstehen. Wahrscheinlich werden diese beiden Untersuchungen auf eine einzige hinauslaufen.

Wir beginnen mit der zweiten. Was versteht man denn, was verstehen wir unter der Kirche?

Wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir es mit Sicherheit voraussetzen, daß wir es auch hier mit einem Wirrwar von Begriffen zu tun haben. Das Wort Kirche ist, wie schon Luther sagt, ein „undeutliches“ Wort. Es geht damit wie mit den andern Wörtern, womit wir gewisse letzten Tatsachen, Mächte und Werte des Menschenwesens ausdrücken: Gott, Seele, Glauben, Staat, Wissenschaft, Sittlichkeit, Religion. Unser Streiten kommt zum guten Teil daher, daß wir uns in Bezug auf diese Wörter mißverstehen. Es war auch uns darum so schwer, uns über Religion und Theologie, über „Macht“, „Staat“, „Christentum“ zu verständigen. Solche Wörter haben oft einen edleren und einen unedleren Sinn; sie können Wahrheit oder Irrtum meinen. Oft ist nötig, sie durch andere zu ersetzen, wobei dann leicht ein Mißverständnis zwischen denen entsteht, die die gleiche Sache meinen, aber so, daß die Einen ein Wort dafür brauchen, das die Andern verwerfen. So kann man das Wort „Kirche“ für eine so große, freie und erhabene Sache brauchen, daß auch der entschlossenste Kirchengegner nichts da-

gegen haben könnte. Es ist ein schwierig Ding um die Sprache. Geschaffen zur Verständigung der Menschen unter einander, wird sie ein Hauptmittel des babylonischen Mißverständnisses. Es bleibt uns aber nichts übrig, als uns durchzukämpfen und schließlich eine Begriffsprägung vorzunehmen, von der wir denken dürfen, daß sie gleichsam eine Fahne werden könne, die einem neuen Kampf der Wahrheit voranleuchte. Die Sprache muß dem Siegeszug der Erkenntnis sowohl vorangehen als nachfolgen.

Was ist also das, was wir „Kirche“ nennen? Ist es richtig, jede sogenannte religiöse Gemeinschaft ohne weiteres „Kirche“ zu nennen? Man mag das tun, aber wir haben hier jedenfalls nicht das vor uns, was wir als „Kirche“ bekämpfen. Die Gemeinschaften der Christlichen Wissenschaft und die Heilsarmee sind noch nicht ohne weiteres „Kirche“, aber auch die zürcherische oder graubündnerische oder baslerische „Volkskirche“ ebensowenig. Das können einfach Menschen sein, die durch gemeinsame Ueberzeugungen zusammengeführt werden zu gemeinsamem Leben und Tun. Damit daraus „Kirche“ in unserem Sinne werde, muß noch ein bestimmtes Etwas dazukommen. Und was ist dieses Etwas? Darauf kommt alles an.

Wir antworten: Was wir „Kirche“ nennen und als solche bekämpfen, hängt aufs innigste zusammen mit dem, was wir Religion nennen und, in dem von uns dargestellten Sinne, ebenfalls bekämpfen. Aus der Wurzel dieser Religion erwächst mit einer gewissen Notwendigkeit, wie eine Theologie und (als schlimmere Pflanze) ein Pfaffentum, so auch eine Kirche. Aus all den Gefahren der Religion aber werden Gefahren der Kirche.

Die Kirche, sagen wir zunächst, ist organisierte Religion, oder Religion als Organisation. Darin liegt in nuce alles, was wir zu sagen haben. Wir legen gleiches Gewicht auf beides: Religion und Organisation. Die Religion, die wir uns auch als reine Sache der einzelnen Menschenseele denken könnten, wird ein soziales Gebilde. Aber nun ist das Charakteristische, was wir im Auge haben, daß sie dabei reine Religion bleibt. Das heißt: man hat nicht Religion um einer Sache willen und hat auch nicht im Namen der Religion eine Sache. Gott ist nicht das letzte Wort der menschlichen Hoffnung, des menschlichen Anspruchs auf Erfüllung und Vollendung der in das Menschentum gelegten Verheißung, sondern eine davon abgetrennte Wirklichkeit für sich, die man nur als geheimnisvolle, im gewöhnlichen Sinne mystische Macht denken kann. Er fordert einen Dienst für sich, zunächst ohne Rücksicht auf den Menschen. Dieser Dienst wird wieder auf das Geheimnis Gewicht legen, also wieder mystisch (im gewöhnlichen Sinn) sein. Die Religion ist also, was nun schon in dem Gesagten liegt, eine Sache für sich, die an sich Wert hat, an sich Pflege fordert, zunächst ohne Rücksicht auf eine Sache, so wie wir es geschildert haben.

Von diesem Punkte aus entwickelt sich dann die Organisation der Religion. Es entsteht ein soziales Gebilde, das in allen Punkten ausfieht, wie andere, aber überall das Vorzeichen „religiös“ oder „heilig“ hat. Es bildet sich also eine Gemeinschaft von Menschen, die sich um eine Religion sammeln und damit mehr oder weniger von der „Welt“ absondern. Diese Gemeinschaft schafft sich einen äußeren Mittelpunkt, ein „heiliges“ Haus: das ist der Tempel. In diesem Tempel findet der Gottesdienst (Kultus) statt. Er besteht in heiligen Sachen und Handlungen: Opfer, Musik, Gebet, Weihrauch. Ihn vollziehen Menschen, die dafür besonders geheiligt sind: die Priester. Sie tragen als Zeichen dieser Heiligung besondere Gewänder, sie haben besondere Haltung, weisen vielleicht noch besondere körperliche Merkmale ihres Standes auf. Sie sind der Klerus, die Auserwählten, denen die Laien, das Volk, gegenüberstehen. Zu den heiligen Orten, heiligen Personen und heiligen Sachen gehören heilige Zeiten, das sind die Zeiten, wo der Kultus stattfindet. Zum Kultus gehört auch ein heiliges Wissen, nämlich ein Wissen vom rechten Kultus, vom Geheimnis der Gottheit — die Wurzel der Theologie. Endlich kommt dazu noch eine heilige Sitte, eine Fülle von religiösen Bräuchen und Geboten, vielleicht eine religiöse Sittlichkeit. Von dem Mittelpunkt des Lebens der Religion aus, den der Tempel-Kultus bildet, breitet sie sich aus über das ganze Leben. Es entsteht eine ganze heilige Welt. Und das ist die Kirche.

Nun sind wir erst auf ihr Grundwesen gestoßen. Gehen wir ihm aber weiter nach.

Es entsteht also eine ganz heilige Welt. Nun aber ist das Charakteristische, daß dies eine Welt für sich ist. Sie ist in die übrige Welt hineingestellt. So sehr sie auch darnach trachtet, sich über das ganze Leben ihrer Anhänger auszubreiten, so ist die Meinung doch nicht die, daß sie das ganze Leben von Gott aus umgestalten, es Gottes Willen unterwerfen, eine Welt der Gerechtigkeit und Liebe schaffen wollte. Nein, sie selbst will und soll gelten. Sie ist ja schon die Welt Gottes. Sie hat die Wahrheit und sie ist die Wahrheit. Sie ist es als Organisation, durch den Kultus, die Priesterschaft, die Lehre, die Sitte, durch die heiligen Sachen, heiligen Personen, heiligen Handlungen, heiligen Orte, heiligen Zeiten. Es kommt darauf an, daß diese Welt geehrt, gepflegt, gemehrt werde. Das ist der oberste Zweck. Religion und Organisation — Kirche!

Daraus leiten sich nun eine Reihe von gewaltig wichtigen Folgerungen ab.

Es entsteht zunächst ein Gegensatz zwischen dieser heiligen Welt und einer andern, die natürlich mehr oder weniger zu einer unheiligen wird. Denn neben der Kirche entsteht der Staat; neben der heiligen Wissenschaft eine weltliche; neben der religiösen Sitte eine rein menschliche Sittlichkeit; neben dem geweihten und übernatürlichen Tun ein

alltägliches und natürliches; kurz und zugespitzt ausgedrückt: neben der Religion eine Kultur. Damit tut sich der gewaltige Zwiespalt auf, der sich durch die ganze Geschichte zieht; es entsteht der Kampf zwischen Religion und Kultur, dessen wichtigste Teilerscheinungen der zwischen Kirche und Staat (Papst und Kaiser), und Glauben und Wissen sind. Die freie Kultur sträubt sich gegen die Hemmung und Erdrosselung durch die Religion und der Staat weist die Herrschaftsansprüche der Kirche zurück; die freie Menschlichkeit wehrt die Bindung durch eine äußere Autorität ab; das natürliche Leben verlangt sein Recht gegenüber der übernatürlichen Forderung, die so oft zur Unwahrheit wird — und dabei geraten sie alle in ihrem Kampfe leicht auf Abwege, die der Kirche wieder recht geben.

Warum kommt es zu diesem Kampfe? Könnte nicht Frieden herrschen? Könnte nicht die Religion harmonisch alles Leben durchdringen und ihm doch seine volle Freiheit lassen? Könnten das Heilige und das Weltliche, das Uebernatürliche und das Natürliche sich nicht ergänzen und verbünden?

Nein, das kann vermöge des Grundwesens der Religion und ihrer Tochter, der Kirche, nicht sein. Denn an dieser Stelle liegen eben die letzten Wurzeln so vieler Hemmungen des Menschenwesens, besonders die Wurzeln der Unfreiheit.

Diese Welt der Religion betrachtet sich als die wahre Welt. Es handelt sich für sie, wie gesagt, nur darum, zu bestehen, anerkannt und geehrt zu werden, an Macht und Glanz zu wachsen, nicht etwa darum, die übrige Welt zu durchdringen und wahrhaft zu heiligen, und sich vielleicht zu diesem Zwecke selbst darin aufzulösen. Daraus kann sich eine doppelte Möglichkeit des Verhältnisses der heiligen Welt zu der andern ergeben: sie kann diese geringschätzen, oder sie kann sie zu beherrschen trachten. Beides tritt abwechselungsweise ein und beides verbindet sich auch gar häufig miteinander.

Zunächst ergibt sich aus den geschilderten Voraussetzungen der Anspruch der Kirche, die alleinige Quelle und Vermittlerin des Heils zu sein. Denn wenn die Religion das Heil des Menschen ist, Religion aber ganz und gar mit der Organisation verbunden ist, dann gibt es außer dieser kein Heil. Das „Extra ecclesiam nulla salus“ ist nicht nur die Losung der römischen Kirche, sondern ausgesprochen oder unausgesprochen die Meinung einer jeden. Ein gewisser Unfehlbarkeitsanspruch gehört zu einer Kirche.

Damit aber wird sie zu der wichtigsten Quelle der Unfreiheit in der Welt. Sie hemmt die freie Entfaltung und Vorwärtsbewegung der Wahrheit. Denn die Sache liegt nicht so, daß die Kirche zwar behauptete, die notwendige Mittlerin des Heils zu sein, aber selbst dieses Heil nur in immer neuer Arbeit, immer neuem Erleben, immer neuem Weiterdringen zu besitzen, nein, sie hat das Heil, hat es durch heilige Ueberlieferung, feste Offenbarung, hat es fertig für

alle Zeiten. Das gehört zu ihrem Grundwesen. Sie ist rückwärts gerichtet, sie ruht im Besitz der Wahrheit, sie ist beata possidens und damit ganz selbstverständlich eine gewaltige Hemmung der Wahrheit und der Freiheit.

Dazu kommt dann der Unterschied in der Gemeinschaft selbst zwischen Priestern (Theologen) und Laien. Die Religion ist heiliges Geheimnis. Darum besitzt nur der Geweihte, der Priester (Theologe) den Schlüssel dazu. Das paßt allein zu dem ganzen System. Die heilige Welt der Gotteserkenntnis kann nur der heiligen Person zugänglich sein. Damit wird der Masse der Zugang zum Höchsten abgeschnitten, die Demokratie an der Wurzel unmöglich gemacht. Die wichtigsten und entscheidendsten Aufgaben werden der Menge der Menschen abgenommen und einem kleinen Kreise übertragen. Das Gewissen wird durch die Autorität ersetzt. Eine Burg der Knechtschaft ohne gleichen wird errichtet, die bis auf diesen Tag noch nicht zerstört ist.

Auch darin ist die Kirche die echte Tochter der Religion. Wir sahen, daß diese ihrem Wesen nach etwas Knechtendes habe. Denn sie war zum Unterschied vom Reiche Gottes eine dumpfe Bindung des Menschen an eine dunkle Macht, und zwar war sie die stärkste dieser Bindungen, weil in ihr die Empfindung des Absoluten wirkte. Sie war das aus der bloßen Psyche aufsteigende Leben, das zur Vergottung des natürlichen Wesens führte. Solch ein selbstgemachter Gott ist aber ein Göze und ein Göze macht unfrei. Er ist unser Geschöpf und wird gerade dadurch unser Tyrann.

So haben wir auch gesehen, wie die Religion leicht und gern einen Bund mit der Macht schloß. Sie ergriff in ihrem unerlösten Drang nach dem Absoluten die Welt, die sie dann religiös verklärte. Das tut sie nun auch als Organisation. Die heilige Welt schätzt die profane scheinbar gering. Und doch sehnt sie sich nach ihr. Sie will sie beherrschen. Der Machtdrang meldet sich. Er verkleidet sich religiös oder verbindet sich mit der Religion. Denn diese Herrschaft der heiligen Welt soll ja der Ehre Gottes dienen. Die Kirche ist seine Wohnung, sein Leib. So entsteht das Kapitel von dem Machtstreben der Kirche, dieses große und furchtbare Kapitel, an dem immer noch weiter geschrieben wird zum Fluch der Welt. Es ist ein noch stärkerer Machtdrang, als der der weltlichen Reiche; denn er wird aus noch tieferen Quellen gespeist. Er ist weniger roh, aber er ist noch dämonischer.

Wo es aber nicht bis zur eigenen Herrschaft reicht, da ist ein anderer Weg möglich: man verbündet sich mit den jeweiligen herrschenden Mächten und nimmt so an ihrem Weltbesitze teil. Dabei bildet man sich ein, daß man damit eben doch für die Religion etwas herauschlage. Man macht Zugeständnisse, aber auch Eroberungen.

Der Lohn, den man der Welt dafür gibt, daß man sie beherrscht oder (im bescheideneren Falle) an ihrer eigenen Herrschaft teilnimmt,

besteht darin, daß man die Welt weihet. Das ist dann so recht die Aufgabe der Kirche als Kirche. Was heißt dies, daß sie die Welt weihet? Das heißt, daß sie die Welt nimmt, so wie sie ist, aber darüber das religiöse Zeichen macht und sie so für Gottes Willen entsprechend erklärt. Der Gewaltstaat, der Krieg, die sozialen Unterschiede, ein auf dem Egoismus ruhendes Eigentumsrecht, ja manchmal noch schlimmere Dinge — alles wird so eingefügt jener heiligen Welt, die die Kirche selbst ist, alles bekommt damit Anteil an ihrer eigenen Unfehlbarkeit, wenn auch nur in einer gewissen Ausstrahlung; alles wird fest und fertig, wie sie selbst fest und fertig ist.

Damit wird die Kirche, wieder als echte Tochter der Religion, zur schwersten Hemmung aller vorwärts drängenden Bestrebungen, die festeste Burg aller politischen und sozialen, wie aller anderer Reaktion. Hier haben wir den letzten Grund dafür. Er liegt in ihrem eigensten Wesen.

Dieses Bündnis der Religion mit der Welt, das die Kirche charakterisiert, kann noch weiter gehen. Es kann, wie wir schon angedeutet haben, dazu führen, daß die Kirche selbst weltlicher wird als die Welt. So hat sie je und je eine Mammonsgier gezeigt, die deren weltliche Formen übertraf. Das Haupt der römischen Kirche ist der erste große Geldbesitzer des Abendlandes gewesen. Sie hat zeitweilig „ganze Länder aufgefressen und sich doch nicht satt gegessen.“ So hat sie in unseren Tagen durch viele ihrer Organe den Krieg ganz besonders leidenschaftlich verherrlicht und unterstützt, so übertrifft sie auch sonst an weltlichem Sinn, weltlichem Unglauben, weltlicher Klugheit die Welt bei weitem.

Aber freilich ist die andere Seite dieser Sache wieder eine gewisse Abwendung von der Welt. Sie verlegt das ganze Ziel des Strebens gern in das Jenseits. Sie verurteilt das natürliche Leben als wertlos. Sie schätzt die Religion in dem Maße höher, als sie ganz rein ist, d. h. als sie mit dem Weltleben nichts zu tun hat. Je abgezogener, menschlich nutzloser, seltsamer, in den Augen der Menschen törichter eine Religiosität ist, desto leichter bekommt sie den Schimmer der Heiligkeit. Aber indem so die Religion sich ganz auf sich selbst zurückzieht, bekommt gerade die Welt die Herrschaft — zuletzt auch in der Religion selbst!

Damit aber haben wir ausgemacht, was die Kirche ist — was sie für uns ist, und was sie überhaupt ist. Dieses System, das wir nun dargestellt haben, das ist die Kirche. Wir können nicht genug Nachdruck auf diese Fassung des Begriffes legen. Dies allein und nichts Anderes ist es, was wir als Kirche bekämpfen. Wir meinen damit nicht einfach das, was man so „Kirchen“ nennt, nicht die protestantischen Kirchen, ja sogar nicht einmal ohne weiteres die katholischen; wir meinen dieses System, wir meinen die Religion als Organisation oder die Organisation der reinen Religion mit allem, was daraus folgt, zum Unterschied von der sitt-

lichen Organisation der Gesellschaft, und wir treten in diesem Punkte in die Fußstapfen jenes viel zu wenig verstandenen großen Theologen und Verfechters des Laienchristentums Richard Rothe.

Kirche bedeutet ein System, nicht eine bestimmte geschichtliche Gemeinschaft, sie bedeutet ein Prinzip, einen Geist. So wenig Religion, wie wir sie verstehen, sich mit Gemeinschaft mit Gott deckt, so wenig Kirche mit Gemeinschaft von Menschen in Gott und durch Gott. Es muß diese Gemeinschaft durch jenes Element, das wir geschildert haben, charakterisiert sein, damit daraus wirklich eine Kirche werde. Das Wort allein geht uns nichts an. Wir wünschen höchstens, daß es nur da gebraucht würde, wo man wirklich jenes System meint oder will und im Protestantismus verschwände, was Luthers Wunsch war und was besonders die englische Reformation weitgehend durchgesetzt hat. Kirche in unserem, im echten Sinne ist nur dort vorhanden, ist aber auch überall dort vorhanden, wo dieses System herrscht. Die gewaltigste Verkörperung des Kirchenprinzips, die die Geschichte kennt, ist die katholische Kirche. Sie ist der Urtypus des Kirchentums, alle andern Kirchentümer sind als solche nur dürftige Abschattungen davon. Zu ihr muß man gehen, wenn man wissen will, was Kirche ist. Aber es versteht sich nun von selbst, daß es auch außerhalb der katholischen noch Kirche gibt. Kirche ist auch nicht auf die christliche Welt beschränkt. Ja, es gibt sogar, wie wir angedeutet haben, gleichsam als Schatten der religiösen, weltliche Gebilde, worin das gleiche Prinzip waltet.

3.

Nun dürften wir auch in der Lage sein, mit tieferer Begründung und größerer Gerechtigkeit zu dieser Macht Stellung zu nehmen. Diese Stellungnahme braucht darum nicht weniger radikal zu sein, im Gegenteil.

Die Kirche ist die echte Tochter der Religion. Sie teilt ihre Herrlichkeit und ihre Gefährlichkeit.

Sie teilt ihre Herrlichkeit. Das soll von uns willig zugestanden werden. Unsere Kritik der Kirche hat ja niemals den Sinn, daß sie an sich etwas Geringswertiges sei, im Gegenteil: sie ist in unseren Augen weitaus das höchste der sozialen Gebilde, weit mehr als der Staat, geschweige denn als die rein wirtschaftlichen oder geselligen Verbindungen unter den Menschen. Sie ist darum in jedem sogenannten Kulturkampf mit Recht die Ueberlegene. Mit Recht hat der Papst über den Kaiser triumphiert, mit Recht die moderne katholische Kirche über den modernen Staat. Wie die Religion, so ist auch die Kirche aus dem Tiefsten des Menschengemütes emporgewachsen. So wie die Türme der Kirchen den Blick zur Höhe lenken und damit etwas Wertvolleres darstellen nicht nur als die Fabrikschornsteine, sondern auch als die modernen Schulpaläste aller Art, so verbindet die Kirche als Idee die Seelen mit einer höheren Welt und damit auch

untereinander, so vertritt sie diese höhere Welt gegen die Annäherung der natürlichen und sinnlichen Welt. Sie umfaßt das Leben mit einer Fülle von Schönheit und Tieffinn, Weihe und Trost, Frieden und Verklärung. Sie wird der von den furchtbaren Welt- und Todesgewalten bedrohten und von den im eigenen Innern wohnenden Dämonen verfolgten Seele zum Asyl des Friedens, zur Bürgin und Mittlerin des Heils. Wir begreifen, wenn wir uns darin versenken, schließlich das Wort, daß außer der Kirche kein Heil sei. Sie wird die Mutter der Gläubigen, die sie von der Geburt bis zum Grabe, und darüber hinaus, mit sorgenden Armen umfaßt. Ferne sei uns, dies und vieles Andere dieser Art zu verkennen! Ferne sei uns, davon geringschätzig zu reden! Und wenn das soeben Gesagte allerdings in seiner ganzen Wucht nur von der katholischen Kirche gilt, so strömt doch etwas von diesem Segen und von dieser Herrlichkeit auf alles Kirchenwesen aus.

Aber freilich teilt die Kirche auch die Gefährlichkeit der Religion. Und nun haben wir wohl mit vollkommener Klarheit erkannt, daß die Mängel, die wir den Kirchen vorwarfen, nicht etwa bloß Entartungen einer an sich guten Sache sind, sondern eben notwendige Folgen eines bestimmten Systems, Äußerungen eines bestimmten Geistes, daß wir nicht einem Zufall, sondern einem Prinzip gegenüberstehen. Die sittliche Unfruchtbarkeit, die falsche Weltabgewandtheit vereinigt mit einer falschen Weltgebundenheit, die reaktionäre Tendenz, die Bereitwilligkeit, die Welt, so wie sie ist, mit all ihrem Unrecht, zu verklären, zu weihen, der Drang nach Macht, kurz, die Verweltlichung, dies und alles Andere erwächst aus dem Grundwesen der Religion mit einer gewissen Notwendigkeit und muß also auch in der Kirche zum Vorschein kommen. Damit aber muß sich diese aus dem herrlichsten der menschlichen Gebilde in das gefährlichste verwandeln und aus gewaltigstem Segen furchtbarster Fluch werden.

Wir können all das Tiefste und Letzte, was wir der Kirche in diesem Sinne vorwerfen müssen, in eine doppelte Anklage zusammenfassen, die allerdings zuletzt auf eine hinausläuft: Sie sucht sich selbst und sie steht Gott im Wege.

Sie sucht sich selbst. Weil sie sich an Stelle Gottes setzt, so fühlt sie sich berechtigt und verpflichtet, ihre eigene Macht und Ehre zu wahren. Denn was sie für sich tut, das tut sie ja für Gott. Diese Verwechslung hat furchtbare Folgen. Damit ist eine Tür geöffnet, durch welche die ganze Welt, und ein Teil der Hölle dazu, ins Heiligtum herein strömen und unter religiöser Maske ihr weltliches und dämonisches Spiel beginnen kann. Hier ist namentlich der Boden, wo jener religiöse Machtdrang gedeihen kann, dessen Frucht unter anderem das Pflaster ist. Hier erwächst jener Giftbaum, der die Welt verseucht und der religiöser Egoismus heißt. Selbst egoistisch geworden liebt die Kirche eine entsprechende Frömmigkeit.

Jene Religion, die an sich gepflegt werden soll, tritt doch meistens in den Dienst des individuellen Heils. Eine eigentliche Gemeinschaft der Menschen unter einander schafft die Kirche nicht, sie verbindet sie vielmehr bloß mit sich selbst. Sie leitet sie nicht in erster Linie an, für die Welt zu arbeiten, sondern für die Kirche. Je mehr Kirche sie ist, desto mehr geht sie auf dieser Bahn. Und sie gelangt zuletzt so weit, daß sie sich, freilich ohne zu wissen, was sie tut, auch gegen Gott behauptet.

Sie stellt sich Gott in den Weg. Dies entspringt schon daraus, daß sie sich selbst sucht. Aber es läßt sich auch sonst als Folge ihres ganzen Grundwesens aufzeigen. Die Kirche hat eine feste Wahrheit, auf der sie ruht, Gott aber ist nicht der Ruhende, sondern rastlos Vorwärtsschreitende. Die Kirche ist Besitzerin der Wahrheit Gottes, aber aller Besitz in diesem Sinne trennt von dem Gott, den man immer nur in der „geistlichen Armut“ haben kann; die Kirche nimmt ihren Gliedern die Sorge um ihr Verhältnis zu Gott ab und setzt an Stelle des Gewissens die Autorität, aber der wirkliche Gott kann sich nur dem Gewissen offenbaren, das zunächst das Gewissen des Einzelnen ist. Die Kirche weiht die Welt, so wie sie ist, mit ihrem Elend und Unrecht, und erschwert damit, daß sie wirklich Gottes Reich werde; die Kirche tritt jeder freien Regung neuer Wahrheit entgegen und hindert damit, daß Gotteserkenntnis unter den Menschen wachse; die Kirche erregt den Schein, als ob mit ihr, mit ihrer Lehre, ihren Gottesdiensten, ihren Einrichtungen Gott und sein Reich schon vorhanden sei und erzeugt damit eine Augenblendung und Sinnestäuschung, die das Eintreten der Wirklichkeit stärker als alle Feindschaft der Welt versperrt. Sie wird damit zu einer großen Lüge, und wird als solche von allen wahren Menschen Gottes gehaßt, die sie selbst dafür kreuzigt und verbrennt. Die Kirche wird die große Feindin Gottes.

Weil dies so ist, so haben wir daraus die Folgerung zu ziehen: Wir können nicht bloß eine Verbesserung der Kirche fordern, sondern müssen ihre Aufhebung verlangen. Es handelt sich nicht nur um Erkrankung, Erstarrung, Entartung einer an sich rechten Sache, die Wurzel selbst ist un- gut, das Prinzip ist falsch.

Wenn wir beides, die Herrlichkeit und die Gefährlichkeit der Kirche zusammennehmen, so gelangen wir zu der These: Die Kirche ist das Größte, was es auf Erden gibt. Nur Eins ist größer: das Gottesreich selbst; dieses aber ist ihr Gericht.

4.

Das Gottesreich!

Nun muß ja notwendig die Frage auftauchen: „Wenn nicht die Kirche, was denn?“ Wenn wir sie nicht beantworten können, dann

besitzt unsere Verwerfung der Kirche nur ein geringes Recht. Ein Nein ohne Ja hat nicht viel Wert; Auflösen ohne Erfüllen erreicht sein Ziel nicht.

Was wollen wir denn an Stelle der Kirche? Erst die Antwort auf diese Frage macht auch alles Bisherige vollends klar. Wir verhehlen uns nicht, daß es etwas abstrakt, etwas farblos aussehen mag. Erst durch die notwendige Ergänzung wird alles lebendig und bedeutsam.

Der Kirche tritt entgegen das Gottesreich.

Das bedeutet so viel als: der Kirche tritt Christus entgegen. Und das ist nicht eine bloße rednerische Wendung, sondern eine schlichte, ernsthafte, unermesslich bedeutungsvolle Wahrheit. Wir haben sie im Grunde schon mit den Ausführungen der früheren Aufsätze herausgestellt, müssen sie nun aber auch von dieser Seite her ins Auge fassen.

Die ganze Bibel, soweit sie für uns „Wort Gottes“ ist, Jesus und die Propheten, aber auch Moses, wollen, wie wir gesehen haben, nicht Religion, sondern das Reich Gottes. Dieses ist ein Menschenreich, das Reich, wo der Mensch erst völlig zu sich selbst kommt. Es ist eine durchaus handfeste, sichtbare und greifbare irdische Wirklichkeit. Das Reich Gottes kommt auf Erden. Es ist nicht in einem fernen Jenseits geborgen. Es kommt als eine Welt, in der Gerechtigkeit, Reinheit und Güte wohnt. Es wohnt auch nicht in einem Tempel, wird nicht dargestellt in einer symbolischen heiligen Welt, die von der Alltagswelt getrennt wäre, wirkt sich vielmehr aus in den sittlichen Ordnungen der Menschen, in den politischen und sozialen Zuständen. Es zerbricht Schwerter und Spieße und hebt das soziale Unrecht auf. Es weiht nicht die Welt, sondern verwandelt und richtet sie. Gott will hier keinen besonderen Dienst für sich, Gottesdienst ist Menschendienst und ist besonders Liebe. Mitten im Alltag, in Handel und Wandel, Lust und Leid, Not und Hilfe vollzieht sich dieser Gottesdienst. Der Gottesdienst im Tempel, das Opfer auf dem Altar sind für Gott Spielerei — Spielerei, die harmlos erscheinen mag, wogegen aber sich flammender Prophetenzorn erhebt, wenn diese Spielerei sich an die Stelle des einzig wahren Gottesdienstes setzen will, wenn diese Opfer rauchen neben der Unterdrückung der Kleinen und Schwachen und diese Kirchenlieder das Schreien der Bergewaltigten übertönen, wenn dieser ganze „Gottesdienst“ eine große Lüge wird. Damit diese Lüge aber einmal aufhöre, soll der Tempel zerbrochen und der Altar zerstört werden, auf daß der Sinn des Gottes klar werde, der in der Welt herrschen will und nicht in Kirchenmauern, der Gerechtigkeit und Liebe will, nicht Opferrauch, Orgelklang und Liturgie. Kein Stein von dem Tempel wird auf dem andern bleiben, damit der neue Bund komme, der geschlossen wird zwischen dem wahren Gott und dem Menschen, den Gott selber lehrt.

Nichts kann dem Geist und Prinzip der Kirche entgegengesetzter sein, als diese ganze Art. Hier gibt es keine besondere Pflege der „Religion“. Hier hat man mit Gott eine Sache und es kommt darauf an, daß diese Sache vorwärts geht, daß man dieser Sache dient. Das ist nicht etwa im Sinne eines bloßen Moralismus zu verstehen, nein, man lebt hier in tiefstem Seelenernst, in strengstem Gehorsam, in treuestem Glauben, in einer Unmittelbarkeit der Gemeinschaft, die alle Mystik der bloßen Religion hinter sich läßt, aus Gott selbst, der nicht eine bloße Idee, sondern eine Wirklichkeit ist, sogar die einzige rechte Wirklichkeit; aber man pflegt dies alles nicht um seiner selbst willen, sondern man holt von Gott die Kraft zum Kampf für sein Reich. Man sucht darin auch nicht zunächst sein privates Heil, sondern Gottes und des Menschen Sieg. Hier erst gilt es wirklich Gott und seiner Ehre. Hier hat der religiöse Egoismus keinen Boden. Hier muß der religiöse Machtdrang verwelken, hier kann er vielmehr gar nicht aufkommen; denn hier handelt es sich ja nicht um eine Organisation, die für sich selbst Ehre sucht. Hier ist keine Religion, die sich in ihrem eigenen Glanz sonnen könnte, hier handelt es sich vielmehr um einfache und ernste Sachen: auf der einen Seite die Welt mit ihrer Sünde und Not und auf der andern die Verheißung der Siege Gottes und des Menschen. Hier flieht man nicht die Welt, denn diese ist ja trotz allem Abfall von ihm doch ursprünglich Gottes Schöpfung und Gott ihr immer nahe, aber man bindet sich auch nicht an sie, rechtfertigt sie nicht, vergottet sie nicht, sondern empfindet das Vergängliche, Eitle, Verkehrte, Gottwidrige an ihr und schaut in Schmerz und Hoffnung nach der neuen Welt aus, wo Gottes Schöpfung gereinigt und erlöst in frischer Herrlichkeit aufstrahlt.

Der Unterschied der beiden Arten ist riesengroß; es trennt sie eine Welt. Kirche und Gottesreich — das bedeutet einen der tiefen Grundgegensätze, die sich durch die Geisteswelt ziehen.

Und welches ist die Wurzel dieses Gegensatzes selbst? Es ist immer die gleiche. Es ist das Letzte, das wir immer erreichen, wenn wir durch das Uebel zur Heilung, durch den Schein zum Wesen, durch die Verirrung zur Wahrheit, durch den Tod zum Leben vordringen: die Kirche lebt im Grunde von der Gottesferne; das Gottesreich ersteht aus dem wirklichen Gott.

Die Kirche stellt sich an Stelle Gottes, sie ersetzt ihn. Sie übernimmt die Religion. Sie wird feste Autorität. Sie besitzt Gott, sie ruht. Alle ihre Macht beruht darauf, daß Gott nicht eine lebendige, nahe, jedem zugängliche und offenbare menschliche Wirklichkeit ist. Das aber ist er für Jesus und die Propheten. Er ist der Heilige — die Ur- und Grundmacht dessen, was wir stammelnd das Gute nennen. Er offenbart sich dem Gewissen. „Ganz nahe ist dir das Wort; es es ist in deinem Munde, es ist in deinem Herzen, daß du es tuest.“ Es tritt hervor in den einfachen menschlichen Grundwahrheiten. Es

ist jedem Menschen verständlich. Kein Priester braucht es ihm klar zu machen, er wird es ihm eher verdunkeln. Der Mensch kennt als Mensch Gott, das Kind versteht den Vater und der Sohn versteht den Vater-Freund.

Diese „Religion“ ist ganz und gar laienhaft. Hier wird das Laientum nicht künstlich auf einen fremden Stamm gepfropft, sondern das Theologentum ist künstlich, ist ein Parasitengewächs. Ja, es soll sogar der Prophet unnötig werden. Denn Gott will seinen Geist ausgießen über alles Fleisch, sein Gesetz jedem Menschenkind ins Herz schreiben und sein Geheimnis in einer von seinem Willen regierten Welt jedem offenbar machen. So weisagen die Propheten und in Jesus Christus ist eine solche Gemeinde erschienen, wo der Geringste den Vater kennt. Es gibt in der Gemeinde Christi im Grunde keine Propheten mehr, weil alle Propheten sind, wie es keine heilige Welt mehr gibt, weil die ganze Welt geheiligt sein soll, wie es keine heiligen Zeichen mehr gibt, weil heilige Wirklichkeit da ist. Das ist die Demokratisierung der „Religion“, die die Wurzel aller andern echten Demokratie bildet.

Vor der Wirklichkeit Gottes wird die Kirche zunichte. Sie lebt vom bloßen Hoffen und Sehnen und erzeugt eine bloße Zeichen- und Scheinwelt; er schafft Realitäten und zwar nicht nur „geistliche“, sondern auch materielle. Er ist der Weltgott, er liebt die Welt, auch indem er sie richtet. Er ist der Lebendige. Er ist nicht ein ruhendes Prinzip, eine Idee, wie die Philosophie ihn sich denkt; er ist nicht die Welt zum Absoluten erhoben, nach der feinern oder gröbern Weise alles Heidentums, er ist wirklich Gott, er ist „Persönlichkeit“, Ich, das einzige wahre Ich, er ist der in sich Ruhende und doch schaffend vorwärts Schreitende, vorwärts Drängende. Darum ist er auch mit den Lebendigen, nicht mit den Toten, mit den Besitzlosen, nicht mit den beatis possidentibus, mit den Freien, nicht mit den Knechten. Während Religion und Kirche die stärksten Mächte der Reaktion sind, ist er der tiefste Hort der Freiheit, die Flamme der Wahrheit, der Stachel des Gewissens — kurz, überall an Stelle des Todes das Leben.

Drücken wir uns in aller Kürze aus: Christus ist das Ende der Kirche. Er ist das Ende auch in dem Sinne, daß er erfüllt, was die Kirche will. Im Gottesreiche wird ja alles, was sie in Sehnsucht und Sinnbild vertritt, Wirklichkeit: Gott allein gilt, aber wirklich Er selbst. Es ist eine heilige Welt, aber es ist die ganze Welt, nicht eine besondere neben ihr, die doch nur eine Schattenwelt bleibt. Alles Leben wird Gottesdienst. Keine heiligen Orte, aber jeder Ort heilig; keine heiligen Sachen, aber alle Dinge heilig, Geist wie Materie; keine heiligen Handlungen, aber alles Tun ein Sakrament; keine heiligen Personen, aber jeder Mensch heilig; keine heiligen Zeiten, aber jeder Augenblick geweiht und jeder Tag ein Tag des Herrn. Die Kirche darf im Gottesreich fröhlich sterben, denn dies Sterben ist ihr Leben.

Am Ende der Bibel steht ein Wort, das diesen Sachverhalt in gewaltiger Kürze ausspricht: „Und ich sah keinen Tempel darin (d. h. in der Stadt Gottes), denn der Herr, der Allherrschende, war ihr Tempel, und das Lamm.“

5.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen wenden wir uns wieder unseren „Kirchen“ zu, um jetzt zu ihnen, nicht bloß zu der Kirche im Allgemeinen Stellung zu nehmen. Was ist von ihnen zu halten?

Unsere Kirchen gruppieren sich in katholische und protestantische. Beide sind Erzeugnisse der christlichen Geschichte. Auf diese gilt es also wenigstens einen raschen Blick zu werfen.

Christus und die Kirche sind von Natur Gegensätze, aber diese Gegensätze haben sich verbunden zu der christlichen Kirche. Damit ist diese gekennzeichnet, sowohl nach ihrem Wert, als nach ihrem Unwert. Die Kirche vertritt Christus, aber als Kirche. Jenen geschichtlichen Vorgang, durch den aus der Gottesreichsbewegung des neuen Bundes eine christliche Kirche wurde, können wir nicht ausführlich schildern. Er war natürlich ein Teil jenes allgemeinen Vorganges, der das Gottesreich zum Teil wieder in Religion verwandelte. Wie das geschehen konnte, müßte uns von vornherein klar sein, auch wenn wir es nicht aus der Geschichte wüßten. Eine Verengerung trat ein. Die auf die neue Welt gerichtete Bewegung zog sich zu einer sich selbst genügenden Gemeinschaft zusammen. Der Geist trat zurück. Die weltüberwindende Kraft des Glaubens und der Liebe, die im neuen Testament noch glüht, erlahmte. Die Unmittelbarkeit des Lebens aus Gott ging nach und nach verloren. In dem Maße, als das alles geschah, kam die Religion wieder. Man baute jene heilige Welt auf, die in der andern Welt steht und für sich gilt. Es kamen die heiligen Sachen, Orte, Zeiten, Personen, Handlungen. Es kam das System der Stellvertretung. Das religiöse Laientum und die religiöse Demokratie gingen verloren. Die äußere Autorität ersetzte das Gewissen. Die Religion wurde an sich gepflegt. Sie nahm die Richtung auf das individuelle Heil und das Jenseits. Die Kirche, sich an Gottes Stelle setzend, wurde Selbstzweck. Sie suchte Macht und verbündete sich mit den Mächten der Welt. Mit dem Staate ringend wurde sie selbst ein Staat. Der Papst besiegte den Zäsar, wurde aber selbst ein Zäsar. Die Kirche ließ sich von der Welt stützen und segnete dafür die Welt.

Auf diese Weise kam die christliche Kirche zustande. Groß war ihre Herrlichkeit. Denn Christus fehlte nicht. Sie wollte Christus vertreten. Nichts wäre falscher, als in der Kirche bloß ein aus Aberglauben und Machtdrang entstandenes Truggebilde zu erblicken. Die Kirche wollte das Gottesreich in der Welt vertreten, sie wollte es für die Erde selbst sein. Sie hat gewaltige Kämpfe gestritten und riesige Arbeit geleistet, um die Welt auf ihre Weise der Herrschaft Christi zu

unterwerfen. Was die großen Päpste und die großen mit ihnen verbündeten Mönche wollten, war die Theokratie¹⁾ oder Christokratie.²⁾ Ihr Kampf mit den Kaisern bedeutete die Behauptung einer übernatürlichen Wahrheit und einer auf diese gegründeten Gemeinschaft gegenüber dem brutalen Anspruch auf Alleinherrschaft, den das natürliche Leben in Gestalt des „Staates“ machte, dessen Symbol der Kaiser war. Sie setzten damit auf ihre Weise, auf dem Boden der Kirche, jenen andern Kampf fort, den auf dem Boden des Gottesreichs die alten Christen geführt hatten, wenn sie im Namen des Christus dem Kaiser das Opfer weigerten. Auch in der veräußerlichten Form wahrte dieser Kampf also ein universelles, geistiges, menschliches Ideal gegen die Tyrannei und Roheit der Ansprüche des Blutes. Durch diese Wahrheit ist auch im modernen „Kulturkampf“ die Kirche dem Staate überlegen.

Nein, sie war und ist nicht von Christus verlassen, diese Kirche. Natürlich war auch jene Periode der völligen Herrschaft des kirchlichen Systems, die wir kennen, das Mittelalter, nie bloß Kirche. Abgesehen von den fast immer vorhandenen Kezern, die auf der Linie Jesu gingen, gab es auch in der Kirche Geister und Bewegungen, die nicht aus dem Kirchenprinzip stammten. Es ist darin viel Wahrheit gewesen, die nicht nur der Protestantismus, sondern auch der spätere Katholizismus verloren hat.

Aber freilich ist dies nur die eine Seite der Sache. Christus war da — aber in der Kirche, d. h. von der Kirche vertreten. Das bedeutete alle die Gefahren und Mängel, die wir nun schon mehr als einmal beschrieben haben. Diese steigerten sich zeitweilig zu einem unerträglichen Uebel. Die Kirche versank von Zeit zu Zeit so stark in die Welt, daß den wahren Jüngern Christi vor ihr graute. Die Seelen gerieten aber auch abgesehen davon durch das ganze System der Geringschätzung der Welt, die mit Weltknechtschaft und Weltherrschaft abwechselte, in unerträglichen Zwiespalt. Zwei Dinge waren es, worin sich auch hier die Entartung zusammenfaßte: die Kirche suchte sich selbst statt Gott und sie stellte sich Gott in den Weg. Sie hemmte die Wahrheit; sie verwickelte den Menschen in ein ungeheures System sei es von Theorien, sei es von Werken, das ihn von Gott trennte. Als sie zuletzt im Abfallhandel das Heilige zur Ware machte, da trat darin nur ihr ganzer Abfall von Christus besonders klar hervor.

So kam es, daß durch die ganze christliche Geschichte in den Kreisen der Kezer und Stillen im Lande das Wort geflüstert wurde, die Kirche Christi sei — der Antichrist!

An jener besonders krassen Schändung des Heiligen in Form des Ablasses entzündete sich bekanntlich die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts.

¹⁾ Gottesherrschaft.

²⁾ Christusherrschaft.

Aus dieser Bewegung sind die protestantischen Kirchen entstanden. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß diese protestantischen „Kirchen“ etwas ganz anders sind (und jedenfalls sein wollen) als die katholische Kirche. Nicht umsonst hätte Luther den Namen „Kirchen“ lieber nicht für sie brauchen wollen. In Wirklichkeit ist der Protestantismus die Aufhebung der Kirche. Alles, was wir als für sie charakteristisch erkannt haben, ist das Gegenteil des Protestantismus. An Stelle der Pflege der Religion der Gottesdienst der Arbeit (es ist bezeichnend, wie die Reformatoren, besonders wo sie deutsch reden, lieber „Glauben“ oder „Frömmigkeit“ sagen statt „Religion“!); an Stelle der Hierarchie das Priestertum aller Christen, also das Laientum; an Stelle der äußeren Autorität das „Wort Gottes“, das unmittelbar zum Gewissen des Menschen spricht; an Stelle der religiösen Gelehrsamkeit die Frömmigkeit des schlichten Christenmenschen; an Stelle einer besonderen heiligen Welt eine „heilige Christenheit“, d. h. eine vom Geiste Christi regierte Welt — Christus im Weltleben; kurz, an Stelle der Religion und ihrer Organisation das Reich Gottes, so wie sie es verstanden.

Diesen Sinn der Reformation gilt es wieder auf den Leuchter zu stellen. Es tritt mit ihr eine völlige Umkehr in der Auffassung der Sache Christi ein. Das kirchliche System zerbricht und das weltliche (man erlaube einmal diesen Ausdruck!) beginnt. Wenn in unserer Zeit auch innerhalb des Protestantismus so viel von der „Kirche“ geredet wird, wenn man Unkirchlichkeit als Hauptverbrechen brandmarkt, dann ist dies, wie manches Andere, einfach Abfall vom ursprünglichen Protestantismus. Dieser hatte einen ungleich großartigeren Horizont. Er ist von Grund aus unkirchlich. Sein Ziel ist ein ganz anderes, als eine neue Kirche oder eine Anzahl von Kirchen. Er hat diese Art zersprengt und er hat es durch das Mittel getan, das von jeher allein ein solches Werk hat leisten können: durch ein Zurückgehen von Religion und Kirche zu Gott, eine neue Erfahrung Gottes; eine neue Gewißheit seiner Wirklichkeit.

Dies ist das Wesen der Reformation, nicht all das theologische Vielerlei und tote Zeug, das man ihr auch in diesen Tagen wieder zuschreibt. Trotzdem sind aus der Reformation die protestantischen „Kirchen“ entstanden. Was wollten sie sein? Etwa eine Wiederholung der Kirche im katholischen, also im eigentlichen Sinn und Stil? Eine Darstellung des Reiches Gottes auf Erden? Von ferne nicht. Sie sollten einfach Gelegenheiten sein, das „Wort Gottes“, das heißt: die neu verstandene Botschaft von Christus, zu hören und das Sakrament zu empfangen, das heißt: der Zugehörigkeit zu Christus gewiß zu werden. Dies freilich mehr nach der lutherischen Art. Nach der reformierten sollten sie mehr *Gemeinschaften* sein, in denen die Wahrheit Christi durch Glauben und Liebe Gestalt gewönne und von denen heiligende Kraft in die Welt ausströmte. Sie sollten, in unserer Sprache ausgedrückt, Sammelpunkte und Quellorte für die Kraft

und Wahrheit des Reiches Gottes sein. Das Reich Gottes war freilich für sie nicht genau das, was es für uns ist: es war auf der einen Seite die Glaubensgewißheit der eigenen Seele und auf der andern das jenseitige Leben; eine Hoffnung auf das Kommen des Reiches auf Erden in unserem Sinne hatten sie nicht. Aber sie hielten doch, wie wir schon angedeutet haben, das Ideal einer vom Geiste Christi geheiligten Welt, einer „heiligen Christenheit“ fest, und namentlich war es der reformierte Protestantismus, der mit gewaltiger Entschlossenheit eine neue Theokratie aufzurichten wollte, nur zum Unterschied vom Mittelalter eine laienhafte, weltliche. Nicht sowohl die Pfarrer, als die weltlichen Regenten und die Gemeindeglieder waren als ihre vollziehenden Organe gedacht und die Pfarrer mehr nur als die „Hirten“, die prophetischen Antreiber. Auf keinen Fall sollten diese Kirchen das Reich Gottes irgendwie verkörpern. Sie sind weit davon entfernt, den Geist des Protestantismus auszudrücken. Das wissen die Reformatoren gut genug, besonders Luther. Jedenfalls muß es uns ganz klar sein: Der Protestantismus ist im großartigsten Sinn des Wortes die Säkularisation des Christentums. Man hat es ihm zum Vorwurf gemacht, aber es ist, recht verstanden, sein höchster Ruhm. Denn er kehrt damit von Kirche und Religion zum Gottesreich zurück, er ist in diesem großen und tiefen Sinn unkirchlich, ja antikirchlich.

Wir wissen nun freilich, wie die Entwicklung weiter verlaufen ist. Das Gewaltige, das in der Reformation aufgebrochen war, ist nur verkümmert herausgekommen. Es ist vielleicht richtiger zu sagen, daß es in seiner kirchlichen Form verkümmert ist; denn die Bedeutung des Protestantismus reicht, wie wir soeben gezeigt haben, weit über seine Kirchenform hinaus. Was aber diese anbetrifft, so ist nicht nur der Name geblieben, sondern auch das System wiedergekehrt: der Protestantismus wurde aus Gottesreich wieder Religion und Kirche. Alle typischen Bestandteile des Christentums kehrten wieder. Die Kirchen wurden eine Sache für sich, die die Religion für sich pflegten. Dafür bot jener Individualismus, jenes Abstellen auf das private Heil, bei dem die Reformation in einzelnen ihrer Richtungen so stark stehen blieb, einen starken Anknüpfungspunkt. Es bildete sich eine heilige Welt abseits von der rein weltlichen. An Stelle der Wirklichkeiten traten Symbole. Die äußere Autorität wurde in Gestalt eines steifen Bibelprinzips wieder aufgerichtet. Das Dogma wurde schärfer betont als zuvor im Katholizismus. Die Theologie feierte wahre Orgien. Statt die Theologen zu Laien zu machen, was doch im ursprünglichen Zug der Reformation lag, ging man daran, die Laien zu Theologen zu machen. Der Pfarrer wurde an Stelle des Priesters der Vertreter der Religion. Das Machtbedürfnis stellte sich in der Form des Pfaffentums reichlich ein. Daß diese Kirchen immer mehr zu Pfarrerkirchen wurden, ist eine bekannte Sache. Ebenso brauchen wir nur kurz hervorzuheben, daß sie den verhängnisvollen

Bund mit der Welt geschlossen, der dem Kirchentum so nahe liegt. Der Protestantismus als Religion wurde auch wieder etwas Fertiges und Ruhendes, daher geneigt, alles Bestehende zu unterstützen, zu rechtfertigen, zu heiligen. Auch daraus erklärt sich ja, warum die Kirchen immer so sehr bereit waren und sind, mit den gerade herrschenden Mächten zu gehen.

Für diese Entwicklung bot aber der Protestantismus gerade auch wieder in seinem edelsten Wollen einen Anhaltspunkt. Er wollte das Reich Gottes aus der Kirche in die Welt tragen und hatte darin ein gewaltiges Recht für sich. Aber nun geschah eine der Verwechslungen, die unser ganzes Geistesleben so verhängnisvoll durchziehen: er traute der Welt, so wie sie war, zu viel zu. Er übergab seinen Auftrag dem Staat und fettete die Kirchen an sein Schicksal. So besonders im lutherischen Protestantismus. Dieser Fehler hing wieder damit zusammen, daß er auf eine Ueberwindung dieser Welt durch das kommende Reich Gottes nicht glaubte. Dadurch wurden die Kirchen dazu verführt, ja genötigt, den Staat zu stützen, seine höhere Polizei zu machen, seine Ideale zu vertreten, dadurch aber in all seine Sünde verflochten, besonders all seine Sünde gegen das einfache und arme Volk, dadurch überhaupt mit einer Macht verbunden, die auf einem den Sinn Christi völlig entgegengesetzten Prinzip ruht. So kam es zu jener Verweltlichung des Protestantismus, die schließlich viel weiter ging als die des Katholizismus und die den Weltkrieg zu einer besonderen Katastrophe des Protestantismus gemacht hat.

Die protestantischen Kirchen als solche (die, wie gesagt, nicht mit dem Protestantismus als Ganzes zu verwechseln sind!) werden eine Wiederholung der katholischen Kirche, eine in Stücke zerschlagene katholische Kirche. Deren eigentümliche Fehler kehren alle wieder. Sie werden eine Macht der Reaktion, eine Verdunkelung der Wahrheit, eine Verhüllung des Gottesreiches. Diese Fehler treten hier freilich in abgeschwächter Form auf, im Duodezformat, aber das ist nicht bloß ein Vorteil. Freilich haben sie auch etwas von der Herrlichkeit der katholischen Kirche, aber auch diese nur in gebrochener Form. Sie sind eben als Kirchen, wie wir gesehen haben, eine dürftige Wiederholung der katholischen. Das Kirchentum steht ihnen schlecht an, weil es im Widerspruch zu dem Geist und Prinzip steht, worauf sie gegründet sind. Gewiß haben auch diese Kirchen ein großes Werk getan. Das soll nur in Kürze hervorgehoben werden. Sie haben eine gewaltige Arbeit der Volkserziehung geleistet, haben viel Roheit gebändigt, viel Trost gespendet, viel Liebe geübt, viel Feuer des Glaubens entfacht, viel gearbeitet, viel gekämpft, viel gelitten. Auch dies wäre eine große Geschichte. Aber heute steht mächtig die Tatsache vor uns, daß sie als Organe des Großen, das der Protestantismus wollte und damit auch des Gottesreiches Christi versagt haben und versagen, und das gerade, weil sie und in dem Maße als sie Kirchen geworden sind.

Welches aber war der tiefste Grund dieser Entwicklung der protestantischen Kirchen und der Entwicklung des Protestantismus vom Gottesreich weg zu Religion und Kirche? Es war wieder der alte, stets in allen ähnlichen Fällen wiederkehrende Grund: der Geist trat zurück. Weil Gott nicht mehr als Lebendiger erlebt wurde, so mußte ein Ersatz für ihn eintreten und ein solcher ist die Kirche.

Und was sagen wir nun zu den protestantischen Kirchen, wie wir sie heute vor uns haben?

Wenn wir uns dies klar machen, dann sehen wir, daß es im Wesentlichen die Mängel des Kirchentums überhaupt sind, die wir an ihnen beklagen.

Was uns an ihnen so sehr zum Nergernis wird, ist die Tatsache, daß sie keine Sache haben, der sie dienen wollen. Die Glieder dieser „Kirchen“ und Gemeinden gehören zusammen durch den Zufall der Geburt, nicht durch die Tat und das Wunder der Wiedergeburt. Man wird ihr Glied einmal durch die zu einer ganz leeren Form gewordenen Sakramente, sodann — sehr bezeichnender Weise! — durch die Kirchensteuer. Auf den Dörfern bildet man eine Kirchengemeinde, weil man eine politische Gemeinde bildet, der natürliche staatliche Verband ist das Entscheidende; in den Städten ist es gar das bloße Wohnen in dieser oder jener Straße. Von einer innern, religiösen Zusammengehörigkeit keine Spur. Diese „Glieder der Kirche Christi“ würden, ernstlich zur Rede gestellt, in ihrer großen Mehrheit sehr zögern, ja sich weigern, sich zu Christus zu bekennen. Sie gehen in Bezug auf alle großen Fragen, seien es solche der Weltanschauung oder der Sittlichkeit oder des sozialen Lebens, aufs weiteste auseinander und würden sofort in den bittersten Hader geraten, wenn solche aufgeworfen würden, weswegen dies in den Kirchenpflegen und auf den Synoden tunlichst vermieden wird. Was diese Gemeinden zusammenhält, ist bloß eine Form, eine unbestimmte „Religion“. Wer im Namen einer Sache sich an sie wendet, redet ins Leere. Sie sind leer, und kommen darum für die großen Dinge des Menschen- und Gottesreiches nicht in Betracht. Daß fast das einzige Thema freier kirchlicher Veranstaltungen die recht eng verstandene Mission ist, gehört zu diesem Stil; denn diese bedeutet in ihrem herkömmlichen Sinn Ausbreitung der eigenen Sache. Religion, nicht Reich Gottes! Daß diese Gemeinden für die großen Angelegenheiten des Reiches Christi (zu dem alles wahrhaft Menschliche gehört) da seien und nur für sie, daß diese ihr Daseinsrecht seien, ihr brennendes Interesse sein müßten, ist ihnen größtenteils eine ganz unbekannte Sache.

Es ist nur die andere Seite dieses Sachverhaltes, daß diese „Kirchen“ dafür sich selbst suchen. Ihre Arbeit geht zum weitaus wichtigsten Teil darin auf, daß sie sich selbst erhalten. Das ist das wichtigste Traktandum ihrer Kirchenpflegen und Synoden. Selbstverständlich spielt dabei die Steuerfrage eine Hauptrolle. Gottes-

dienstzettel und Aufforderungen zur Leistung der Kirchensteuer zeugen im „Tagblatt“ hauptsächlich vom Vorhandensein der „Kirchen“. Die Frage, wie die Kirchlichkeit vermehrt werden, die Kirche wieder zu Einfluß und Ehren kommen könne, steht in den Jahresversammlungen stark im Mittelpunkt. So sucht die Kirche sich selbst, dient sich selbst und daraus erwachsen alle von uns beschriebenen Formen des Wachthungers.

Daß diese Kirchen keine wahre Gemeinschaft bieten können, folgt aus diesen Grundtatsachen von selbst. Sie sind durchaus keine Gemeinschaften im echten Sinne des Wortes, sie sind keine „Gemeinden“, denn ihre Glieder gehören ja nicht innerlich zusammen. Sie haben keine wirkliche gemeinsame Ueberzeugung. Sie finden sich nicht einmal äußerlich zusammen, ausgenommen im „Gottesdienst“. Aber hier beziehen sie sich nicht auf einander, empfinden sich nicht als Familie Christi. Jeder bezieht sein persönliches Anliegen auf Gott und daneben ist der Mittelpunkt — der Pfarrer.

Denn es sind P f a r r e r k i r c h e n. Und darin kommt das ganze Uebel besonders deutlich zum Ausdruck. Der Pfarrer ist, der die abwesende Gemeinde vertritt. Sie überträgt ihm die Besorgung der Religion. Er tut, was sie als Gemeinde des allgemeinen Priestertums eigentlich selbst tun sollte: er legt Zeugnis ab; er bekümmert sich um das leibliche und seelische Ergehen der Gemeindeglieder; er erzieht die Jugend. Aber er muß auch für die Gemeinde fromm sein. Er muß das Christentum vertreten, muß eine Art von „stellvertretender Genugtuung“ leisten. Von ihm erwartet man den religiösen und sittlichen Ernst, den man selbst nicht leisten will. Freilich nicht zu viel, denn das wäre störend. Ganz ernst darf es ja nicht werden! Ueberhaupt soll dieser Vertreter nicht ein persönlicher Mensch und Jünger Christi sein, sondern ein Symbol, ein verkörpertes Amt, ein Funktionär. In diesem Stellvertretungssystem ruht der Fluch des Pfarrertums und Kirchentums. Dadurch wird den Menschen die höchste der Sorgen, die Sorge um das Höchste, abgenommen und wird ein S c h e i n erzeugt, kommt jene „Sinnes-täuschung“ zu Stande, von der Kierkegaard so anschaulich redet, gegen die sich aber alle Propheten von jeher erhoben haben.

Das ist auch die Antwort auf jenen Einwand, der von den Verteidigern der Kirche gemacht wird: was dann würde, wenn sie nicht wäre? Es ist die Gegenfrage zu stellen: Ist ein S c h e i n nicht schlimmer als eine Leere? Alle diese Predigten, Kinderlehren, Kirchenfeste, „Funktionen“, haben sie nicht jene Täuschung zur Folge, daß „das Christentum da sei“? Wiegen sie nicht die Seelen in Sicherheit? Sind sie nicht ein Beruhigungsmittel gefährlichster Art? Wäre es nicht schon ein Fortschritt, wenn wenigstens die Leere deutlich und peinlich würde? Wenn klar würde, was wirklich ist und was nicht? Könnte nicht sein, daß durch dieses Scheinwesen, dieses

Christentumspielen die, die sich darauf einlassen und die, die sich daran stoßen, von Christus abgehalten würden? Könnte nicht sein, daß diese große Unwahrheit eine arge Verhüllung des Gottesreiches wäre? Könnte so die Kirche nicht Gott im Wege stehen? Das bedeutete aber früher oder später ein vernichtendes Gericht.

Dieses Gericht ist, nach der starken Empfindung dessen, der dies schreibt, Tatsache geworden; lange, lange richteten sich die erwartungsvollen Blicke der Menschen, die der Ungläubigen wie der Gläubigen, immer wieder auf diese „Kirchen“. Sie mußten für jede Sache des Rechtes und der Wahrheit eintreten. Aber immer wieder wurden sie enttäuscht. Da nahm der Glaube an sie ab. Es war besonders die Gebundenheit an die Welt, die bei diesen Kirchen und ihren Vertretern immer deutlicher wurde, also das gleiche, was einst die katholische Kirche in den Herzen der Frommen und Unfrommen stürzte. Eine tiefe, wenn auch oft nur halb bewußte, Geringschätzung des Pfarramtes und des ganzen religiösen Wesens lebt nicht nur in der sozialistischen Arbeiterschaft, sondern schleicht, mehr als man oft denkt, sogar durch die Dörfer. Die langsam steigende Flut eines neuen Lebens löst es auf. Und da ist die Weltkatastrophe gekommen und hat die Kirchen schlafend getroffen, mit der Welt im Abfall begriffen. Nun werden sie zur Seite geworfen und das Reich Gottes sucht andere Formen.

6.

Welche denn? Und was sollen wir denn in dieser Sache tun?

Nun haben wir die letzte und entscheidende Antwort auf diese große und schwere Frage nach der Kirche zu finden.

Eines steht uns unverrückbar fest: Mit der Kirchenform des Christentums ist es für uns aus. Wir machen darin völlig ernst mit dem Grundsinne der Reformation. Nicht Kirche, sondern Gottesreich! Das bedeutet, daß wir nicht eine Organisation der Religion wollen, die neben der übrigen Welt steht und etwas für sich bedeuten will. Das Gottesreich kommt in die Welt und für die Welt. Wir können es uns (in diesem Sinne) nicht weltlich genug denken. In den großen und kleinen Angelegenheiten der Welt, die für uns zu Angelegenheiten des Gottesreiches werden, (was dann freilich Kampf gegen die Welt bedeuten kann) dienen wir Gottes Sache. Das ist unsere „Religion“, wir kennen keine andere. Hier, mitten in der Welt, sind wir mit unserem Gott verbunden, der aber immer auch der Gott seines Reiches ist, der Gott nicht nur unserer Seele, sondern auch des Bruders. Eine Pflege der Religion um der Religion willen werden wir als eine besonders gefährliche Entartung, als eine Art religiöser Genußsucht und einen „Mißbrauch des Namens Gottes“ betrachten und unsere Seele davor mit heiligem Ernst behüten. Es soll zwar hier noch einmal ein mögliches Mißverständnis mancher der bisherigen Ausführungen abgewehrt

werden: Wir werden sehr Vieles, was die Religion tut, auch tun. Unser inneres Leben vor dem Zerfließen zu bewahren, uns in Gott zu sammeln und von der Welt, soweit sie Eitelkeit und Verführung ist, zu scheiden, zu diesem Zwecke die äußere und innere Stille und Einsamkeit („die Wüste“) zu suchen, die Kraft des Glaubens und der Liebe in uns durch „Übung“ zu mehren, um neue Erkenntnis Gottes auf alle Weise zu ringen, das bleibt auch für uns ein Anliegen ersten Ranges. Wir müssen wissen, was mit Gott reden heißt. Wir müssen von den Geheimnissen des Lebens mit ihm zwar nicht reden, aber Erfahrung haben. Wir müssen gelegentlich uns in einem starken Individualismus ganz auf uns selbst stellen können, gegen die Ansprüche der Gemeinschaft — gerade um der Gemeinschaft willen, die ohne solche Kraft und Selbständigkeit des Einzelnen nichts ist. Es gibt im Reiche Gottes eine gewaltige Vollmacht des Einzelnen. Wir müssen auch etwa Wege gehen können, die unnützlich scheinen; Arbeit für das Reich Gottes ist keineswegs bloß utilitarisches Tun, keineswegs bloß praktisch im Alltagsstil. Aber dies alles hat ein anderes Vorzeichen, als in der Religion. Alles geschieht nicht um seiner selbst willen, sondern steht in der engsten Beziehung zu Gottes Sache und unserer Mitarbeiterschaft mit Gott. Alles bleibt nur in diesem engen Zusammenhang gesund. Alles geschieht für Gott, um Gottes willen, damit aber eben auch für die Menschen, um der Menschen willen. Genau so, wie das Wort lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist dem gleich (das heißt: es ist nur die andere Seite der gleichen Sache): du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Das ist unsere „Religion“ und das auch unsere Organisation. Das ist die einfach große alte und neue Wahrheit, die wir wieder auf den Leuchter stellen. Im Sinne des Reiches Gottes gibt es gar keine besondere Organisation der „Religion“, d. h. der „Religion“ in unserem Sinne, des Lebens mit Gott. Diese Organisation ist vielmehr durch die vorhandenen menschlichen Gemeinschaften schon gegeben. Wir könnten vielleicht sagen: sie ist schon durch Gottes Schöpfung gegeben. Das Reich Gottes soll sich an diese Schöpfung Gottes anschließen und sie damit vollenden. Es soll in die Familie hinein und aus ihr eine „religiöse Gemeinschaft“ machen. Hier soll wirklich das allgemeine Priestertum eine Stätte haben. Der Vater soll Priester sein und die Mutter Priesterin, jede Mahlzeit ein Abendmahl. Es soll in die Volksgemeinschaft hinein. Wo immer das Gemeinschaftsleben des Volkes sich abspielt, da soll es sich um Gottes Reich handeln, da soll Gemeinschaft des Gottesreiches sein. Es soll in den Ratssaal, die Genossenschaftsversammlung, die Arbeitsstatt hinein. Es soll hinein in jeglichen Verkehr der Menschen. Wo immer Menschen sich

begegnen, will es dabei sein, will Gott eine Verwirklichung finden. Wie wir gesagt haben: jeder Tag ein Tag des Herrn, jede Versammlung ein Gottesdienst, jeder Mensch ein Priester und ein Heiligtum zugleich; jedes Tun ein geheiligtes; jede Sache geweiht, aber kein besonderer Tempel mehr, weil Gott, der Herr, der in der Menschenwelt Wirklichkeit werden und Wohnung machen will, selbst der Tempel ist.

Dies ist und bleibt das leuchtende Ideal. Vor ihm verschwindet die Kirche, besser gesagt: in seinem Glanze löst sie sich auf und erfüllt sich damit zugleich.

So entscheidend wichtig diese Antwort ist, so genügt sie doch nicht ganz. Denn nun entsteht die Frage, ob neben dieser allgemeinen „Organisation“ des Reiches Gottes noch eine besondere nötig oder doch wünschenswert sei. Denn es ist nun freilich zu bedenken, daß das Reich Gottes unter uns noch nicht in seiner Fülle vorhanden ist und also auch jene Gemeinschaft in ihm durch die natürlichen und weltlichen Verbindungen der Menschen noch nicht möglich scheint. Diese Gemeinschaften sind ja meistens so wenig wirkliche Gemeinschaften. Sie entsprechen so wenig dem Geiste Christi, daß sie ihm vielmehr oft genug schnurstracks zuwiderstehen. Sie sind zum Teil Tummelplätze des Egoismus, Einrichtungen des Zwanges, Mittel der Seelenknechtschaft, nicht Tempel der Freiheit und Herrlichkeit der Söhne Gottes. Diese Menschen, mit denen der natürliche Verkehr uns zusammenbringt, sind ja in der Mehrzahl nicht solche, die Bürger des Gottesreiches sein wollen. Wie könnte ein solcher also hier Anschluß finden, Heimat der Seele? Müßten nicht doch die, welche in dieser natürlichen Welt das Reich Gottes vertreten und es in sie hineinwirken möchten, sich noch besonders zusammenschließen, gerade um diese Arbeit tun zu können und um im Austausch der Kräfte und Gedanken zu geben und zu nehmen? Müßten nicht in dieser vorläufig noch so kalten Welt solche Herdfeuer des Lebens Christi entzündet werden, von denen heilige Wärme und Blut ausstrahlen könnte? Müßten sich nicht doch Gemeinden Christi bilden, damit die Welt von ihnen aus eine Christustwelt werde? Entspräche dies nicht auch dem Sinn des neuen Testaments, das solchen kleinen Kreisen, der „kleinen Herde“ das Reich verheißt? Und entspräche es nicht dem tiefen Bedürfnis des Herzens, gerade im Höchsten Gemeinschaft des Gebens und Nehmens zu finden?

Die Frage kann auch jene ganz konkrete und „praktische“ Gestalt annehmen: Wenn diese besondere Organisation verschwände, wer würde dann noch die Wahrheit Christi verkündigen? Wer sie der Jugend überliefern? Wer sie gegenüber den Angriffen der weltlichen Kultur vertreten? Würde nicht ein allgemeiner Zerfall eintreten, entweder eine Verödung oder jener Zustand, von dem schon früher geredet worden ist?

Das alles scheint einleuchtend. Und doch läßt sich manches Gewichtige dagegen sagen. Um bei dem Letzten anzufangen: Würde, wenn doch Gott lebt und Christus die Wahrheit ist, diese nicht auf alle Fälle sich durchsetzen? Würde sie sich nicht von selbst Formen schaffen, wenn auch weltliche? Würde nicht sogar, wenn einmal die Monopolisierung dieser Dinge durch die Kirche und die Kirchen aufhörte und das Stellvertretungssystem beseitigt wäre, die Menschen sich ganz anders als bisher dieser Dinge annehmen? Würde nicht, wenn einmal diese heutige Stillung des Hungers und Durstes nach dem „Wort Gottes“, die in Wahrheit nur die Verhinderung eines echten Hungers und Durstes ist, verschwände, diese sich mit Gewalt einstellen? Gäbe es nicht Menschen, die irgendwie, wenn auch nicht gerade immer auf einer Kanzel, die Wahrheit Gottes verkündigten? Ist dies nicht auch bisher schon geschehen? Haben ein Kant, ein Pestalozzi, ein Tolstoi, ein Carlyle, ein Paskal, ein Kierkegaard nicht gewaltiger gepredigt als alle Schriftgelehrten? Würden, wenn das höhere Leben wieder von den Familien Besitz ergriffe, dort nicht von selbst ein Hauptteil der „religiösen“ Erziehung geleistet werden? Würde nicht die „Schule“ dann von selbst in diesem Sinne arbeiten? Würde nicht die Kunst, die Literatur, die ganze Kultur von diesem Einen Zeugnis ablegen? Und wäre das nicht etwas viel Besseres als wir jetzt haben? Was haben wir denn jetzt? Ersatz-einrichtungen! Oder was sind denn unser Religionsunterricht, unsere Gottesdienste, unser ganzer religiöser Betrieb anderes als ein künstlicher Ersatz für wahres Leben? Wenn Geist und Leben nicht da sind, dann hilft alles Andere nichts, wenn sie aber da sind, dann ist er nicht mehr nötig.

Was aber die Gemeinschaft betrifft, so ließen sich auch hier gegen jene Einwände gewichtige Gesichtspunkte geltend machen. Wenn ein Mensch das Gottesreich im Herzen trägt, kann er dann nicht in Kraft dieses Besitzes Gemeinschaft auch mit solchen haben, die seinem Denken zunächst noch ferne stehen? Mögen sie selbst es nicht wissen, so sind sie doch Gottes Kinder, so ist doch etwas von Gottes Wesen in ihnen und darum doch auch eine Gemeinschaft des Reiches Gottes mit ihnen möglich. Braucht denn immer alles die rechte Etiquette zu tragen? Kann Gott und Gemeinschaft in ihm nicht auch infognito vorhanden sein? Ist nicht Jesus so mit seinem Vater durch die Menschen gegangen, ohne Rücksicht darauf, ob sie so oder so dächten, ob sie fromm seien oder nicht, ob sie an Gott glaubten oder nicht, und hat doch überall Reich Gottes um sich gehabt, auch unter den Böllnern und Sündern, und ist doch überall in Gemeinschaft des Reiches gewesen? Kann man nicht überall, wo Gott ist, Gemeinschaft haben und ist Gott nicht überall? Sollte nicht dies gerade die Aufgabe der Jünger Christi sein, das Feuer nicht an bestimmten Orten zu sammeln, sondern es an die kalten Stätten tragen? Wäre dann nicht der Segen davon, daß es sich mehrte, während auf

der andern Seite die Gefahr besteht, daß jede Organisation vom Geist der Selbstsucht überfallen wird, sich in Religion und Kirche verwandelt, sich selbst pflegt und dann die Wahrheit des Wortes erfährt: „Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren“, ein Wort, das alle Liebhaber von Konventikalmethoden etwas mehr bedenken sollten!

So stehen sich in dieser Sache zwei Gedankenreihen gegenüber, von denen jede sehr ernste Gründe geltend macht.

Welche hat nun recht?

Wir wollen einmal das neue Testament, am besten Jesus selbst befragen. Welchen Weg geht er?

Gewiß und sonnenklar ist, daß es kein Kirchenweg ist, daß vielmehr da, wo sein Weg den Kirchenweg schneidet, das Kreuz steht. Mitten in der Welt und für die Welt, in vollkommen weltlichen Formen, vertritt er Gott und das Reich. Er trägt Laiengewand. Keine Pflege der „Religion“, sondern Gottes Sache im Größten und im Kleinsten mitten in den natürlichen Formen seiner Schöpfung. Von irgend einer besonderen Organisation keine Spur. Aber doch eine besondere Gemeinschaft, der Jüngerkreis. Darauf können die, welche eine solche fordern, mit Recht hinweisen. Es ist freilich keine Gemeinde. Da sind keine Statuten, keine besonderen Formen und Bräuche, Zeiten und Orte und Handlungen, aber es ist doch ein Kreis von Menschen, in dem das neue Leben sich so darstellt, wie es *Gemeinschaft* bildet, ein Bund von Gleichgesinnten, die sich zum Reich Gottes bekennen und seiner Sache offen und ganz zur Verfügung stehen. Keine Kirche, keine Organisation, aber eine Gottesreichsfamilie, ein Ansaß zu einer neuen Gemeinschaft der Menschen in Gott und durch Gott. Es ist dadurch gezeigt, daß es doch im Sinne des Gottesreiches liegt, wenn sich über den natürlichen, schöpfungsmäßigen Formen menschlicher Gemeinschaft noch solche übernatürlicher, das heißt: rein geistiger Art erheben, da gerade dadurch, daß sie über die natürlichen sozialen Bindungen hinausführen, ihnen vielleicht gelegentlich widersprechen, die Höhe und Freiheit des Gottesreiches darstellen und so freilich dessen *höchste* Gemeinschaftsformen werden. Daß sie seinem Sinn entsprechen und nicht dem Religions- und Kirchensinn, zeigen sie damit, daß sie nichts für sich sein wollen, sondern ganz und gar nur Darstellung und Organ der Sache Gottes in der Welt.

Und nun, wie wollen wir uns entscheiden?

Fest steht, daß das Ziel jene allgemeine Gemeinschaft bleibt. Wenn besondere nötig und wünschenswert sein sollten, so wäre ihr einziger Sinn und Zweck, jene allgemeine vorzubereiten, und ihr Streben müßte sein, darin aufzugehen. „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden.“

In diesem Sinne möchten wir solche besondere Gemeinschaftsbildung nicht nur für erlaubt, sondern auch für wünschenswert

halten. Ja, sie gehört zu unseren ältesten, tiefsten, sehnlichsten Hoffnungen. Unsere Seele hat sich jahrzehntelang nach ihr verzehrt.

Wie denken wir uns diese Gemeinschaft? Ferne sei es uns, daß wir hier etwa ein Modell einer solchen aufstellen, vielleicht gar etwas wie eine unkirchliche Kirchenverfassung entwerfen wollten. Sagen wir vielmehr sofort: so unkirchlich als möglich soll sie sein. Das heißt: sie muß gerade umgekehrt wie unsere Kirchen orientiert sein. Daß sie in der Luft der äußersten Freiheit leben müßte, verstünde sich von selbst. Auf einer freien Tat müßte die Mitgliedschaft beruhen, nicht auf der Geburt; auf eine bestimmte Gesinnung und Ueberzeugung sich gründen, nicht auf die Kirchensteuer. Vor allem müßte sie eine Sache haben. Diese Sache könnte nur Eine sein: das Reich Gottes in der Welt zu vertreten und durchzusetzen, und zwar nicht im Sinnbild, sondern durch die Tat. Immerhin könnte diese Eine Sache nach verschiedenen Seiten hin vertreten werden. Aber in allen Fällen müßte das ganze Leben der Gemeinschaft, vor allem ihr Gottesdienst, auf diese Sache abgestellt sein. Nicht Religion um der Religion willen, sondern Arbeit für das Reich in der Welt und für diese Arbeit und von dieser Arbeit her die Sammlung und Vertiefung, das Ruhen in Gott, das Ringen um Kräfte und Klarheiten, die Selbstheiligung, das Lob Gottes.

Also keine Kirchenorganisationen und verwickelten Betriebe, sondern freie, mannigfaltige Gruppen von Menschen, die in freier Verbindung dem Einen großen Ziel zustreben — das ist unser Ideal einer besonderen „religiösen Gemeinschaft“. Es unterscheidet sich von den vorhandenen Kirchen so stark, wie der ursprüngliche Protestantismus von der katholischen Kirche, wie Reich Gottes von Religion.

Wie soll diese neue Form geschaffen werden?

Wieder stellt sich ein Problem ein, unser letztes: Wie soll sich dieses Neue zu den vorhandenen Kirchen stellen? Soll es diese bekämpfen? Soll es sie einfach stehen lassen? Oder soll es bei ihnen anknüpfen, Verkehrtes ausscheiden, Richtiges weiterführen? Soll man diese Kirchen niederreißen oder umbauen? Gilt Evolution oder Revolution?

Auch hier ist die Antwort nicht leicht. Man kann mit guten Gründen die Meinung verfechten, daß es gelte, diese vorhandenen Kirchen umzugestalten. Die so denken, können anführen, daß es wohl möglich sein sollte, wenigstens aus diesen protestantischen Kirchen, die ja ursprünglich keine eigentlichen Kirchen sein wollten, sondern freie Organe des Gottesreiches oder Gemeinden Christi, vom Sauerteig des Kirchentums zu säubern und das Gottesreichswesen darin zur Geltung zu bringen. Diese Kirchen, könnten sie sagen, bekennen sich schließlich, trotz alles praktischen Abfalls, doch noch zu Christus und zum Reiche Gottes. Sie anerkennen das Neue Testament, sie wollen Gott dienen. Gut, fassen wir sie daran. Nehmen wir sie beim

Wort. Stellen wir sie vor die Wahrheit des Gottesreiches. Treten wir mit seiner Verheißung vor sie, aber auch mit seiner Forderung. Dann wird Klarheit werden. Es wird zu einer Krisis kommen. Es wird sich zeigen, ob sie sich doch aufraffen wollen zu neuem Leben, oder ob wir sie endgültig aufgeben müssen. Sollte es nicht sogar Pflicht sein, den Versuch zu machen? Muß nicht nach einer höheren Ordnung das Neue immer zuerst das Alte fragen, ob es sich erneuern wolle oder nicht? Hat nicht Jesus zuerst bei Israel, Luther zuerst bei Rom angepöcht? Könnte nicht Christus sich mächtig aus den Kirchen erheben?

Was antworten wir? Wenn jemand diesen Weg gehen will, sagen wir, so hat er jedenfalls ein gutes Recht dazu. Er unterscheidet sich nicht so stark von dem unsrigen. Führt er zum Ziel, so ist es gut und wir treten dann auch auf ihn; endet er mit einem Fiasko, so geschieht das Umgekehrte.

Denn wir selbst bringen vorläufig keinen frohen Glauben an jenen Weg der Evolution mehr auf. Wir sind ihn ja lange gegangen. Mit tiefer und heißer Liebe zu der „Kirche“ haben wir begonnen, wir haben bei den Kirchen angepöcht, haben in schweren Kämpfen auf sie geschaut, auf sie gehofft. Da und dort erwachte auch neues Leben, aber als Ganzes haben sie uns enttäuscht. Immer wieder fühlten wir uns von ihnen abgedrängt, wenn wir Gottes Weg gehen wollten. Immer tiefer und immer stärker wurde in uns die Empfindung, daß dieses Kirchenwesen als solches von Gott verworfen sei, unter seinem Gericht stehe und eines Tages von einem Stoß neuen Geistes niedergeworfen, von einem Frühlingssturm der Wahrheit weggefegt werde.

Wir glauben eher an die Revolution. Von einer neuen Seite her, aus einem neuen Prinzip heraus wird die neue Gemeinschaftsform des Reiches Gottes kommen. Es wird dabei vielleicht wieder gehen, wie es oft gegangen ist in den Entfaltungen des Gottesreiches: „Die Heiden werden kommen vom Aufgang und Niedergang, die Söhne des Reiches aber hinausgestoßen werden.“

Wann soll diese Revolution kommen? Ist es schon Zeit für sie?

Wollen wir damit beginnen? Und wie?

Wir glauben nicht, daß sie schon reif sei. Noch ist Vorfrühling, Vorbereitungszeit, Vorreformation. Das Alte erstirbt, aber das Neue hat noch nicht Frühlingskraft genug.

Was können wir denn in solcher Zeit tun?

Wir können Vieles tun, vielmehr im Grunde nur Eines: das Neue vorbereiten. Inzwischen können wir entweder in den alten Formen ausharren, wie auch Jesus und seine Jünger lange in den in Israel bestehenden Religionsformen ausgeharrt haben, und darin das Reich Gottes vertreten, so gut es uns gegeben und in diesen Formen möglich ist, oder wir können abseits gehen und es in der Einsamkeit und Kälte aushalten, bis der Frühling kommt. Wir

können uns je nach unserer Art und Erfahrung zu den Kirchen freundlich, gleichgültig oder gegnerisch stellen. Unser Sehnen gilt auf alle Fälle dem Neuen. Darauf harren wir wie der Wächter auf den Morgen. Und wer weiß, vielleicht ist der Morgen nicht gar so ferne, wie wir glauben! Und wer weiß, vielleicht wird es uns doch gegeben, daß wir so oder so etwas von diesem Neuen erleben und schaffen dürfen! Wie könnte es sonst so mächtig in unsern Herzen, in so Vieler Herzen arbeiten? Und haben wir nicht Schöpfungszeit?

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Not und Vergeudung.

Jim Juni 1917 ist dem Bundesrate eine von rund 340,000 über zwanzig Jahre alten, in der Schweiz wohnhaften Personen, darunter von 150,000 stimmberechtigten Schweizer Männern unterzeichnete Volkspetition eingereicht worden.

Sie richtete sich gegen die Nahrungsmittelvergeudung in den Alkoholgewerben und verlangt im Wesentlichen folgendes: Verbot der Verwendung von Gerste und Reis in der Bierbrauerei; Einschränkung der Obstbrennerei und energische Förderung der alkoholfreien Obstverwertung; energische Beschränkung der Zuckerabgabe an Likörfabriken, Weinhändler und Winzer; Beschränkung event. Totalverbot der Einfuhren von Trinkalkohol.

Die Petition stützt sich auf folgende Erwägungen und Tatsachen:

Das Brauen von Bier bedeutet in Zeiten der Not eine Vergeudung erheblicher Mengen von Nährstoffen: Die Gerste büßt bei ihrer Verwandlung in Bier drei Viertel ihres Eiweißes, die Hälfte der Kohlehydrate, den ganzen Fettgehalt ein. Auch wenn man den Wert der Brauereiabfälle (Malztreber) für die menschliche Ernährung auf dem Umwege über die Viehfütterung, also der Fleischerzeugung, voll in Rechnung setzt, liefert die Brauerei doch nur etwa ein Drittel des Eiweißgehaltes und etwa 60% des Kalorienwertes der Gerste wieder. Alles übrige ist für die Ernährung verloren gegangen, also wie man jetzt sagen muß, ist vergeudet worden.

Die Brauinteressenten halten dem entgegen, die Gerste spiele in der Volksernährung sozusagen keine Rolle, werde in den Haushaltungen nur wenig gebraucht. Diese Frage der Gerstensuppen ist ja aber nur von nebensächlicher Bedeutung. Wir stehen doch vor der Einführung der Brotkarte! Unsere geringen Wintervorräte und die absolute Unsicherheit unserer Versorgung durch Amerika zwingen den Bundesrat, unsere Brotationen dermaßen einzuschränken, daß sie sogar hinter den deutschen zurückbleiben. Gerste aber liefert ein ausgezeichnetes Mehl.